

PRO

Das christliche Medienmagazin

PROTESTANT, POLITIKER, PARTEI- URGESTEIN

Was macht Hermann Gröhe nach drei Jahrzehnten im Bundestag?

↪ S.26

ECHTE VERBRECHEN

Wer interessiert sich bei „True Crime“ für die Opfer?

↪ S.20

JUNG UND BESORGT

Was bedeutet der Glaube für die Generation Z?

↪ S.30

50 JAHRE CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

Wasser in der Wüste

Die christliche Landschaft trocknet aus –
umso wichtiger sind Quellen und Oasen

Exklusive
Allensbach-
Umfrage

Titelthema

6 | EINE STIMME IN DER WÜSTE Eine exklusive Studie des Demoskopischen Instituts Allensbach zeigt, welche Rolle der Glaube in der Gesellschaft spielt

10 | INITIATIV FÜR CHRISTLICHES IN DEN MEDIEN Was vor 50 Jahren als „Konferenz Evangelikaler Publizisten“ begann, ist heute ein modernes Medienhaus

15 | „ICH WAR NICHT DAS FEMINISTISCHE FEIGENBLATT“ Bärbel Wilde über die Anfänge der Medieninitiative

18 | FAIR PLAY FÜR DAS EVANGELIUM? Wie die Stimme von Christen in den Medien zu hören ist

Medien + Kultur

20 | WA(H)RE VERBRECHEN „True Crime“-Formate boomen. Doch was ist mit den Opfern?

Politik + Gesellschaft

26 | „DAVOR HÜTEN, DASS DIE POLITIK DICH AUFFRISST“ Hermann Gröhe war drei Jahrzehnte im Bundestag und zieht Bilanz

30 | GENERATION ENTZAUBERT Wie ticken die jungen Menschen – und warum?

Kirche + Glaube

36 | NEUANFANG NACH DER KATASTROPHE Nach dem Ende des Nationalsozialismus hatte die Kirche einiges zu klären

38 | KOCHEN FÜR DEN FRIEDEN Pastor Maurício Carvalho weiß um die Kraft des gemeinsamen Essens

42 | „WOHIN SOLLTE ICH SONST GEHEN?“ Im „Hoffnungshaus“ in Stuttgart sind Prostituierte als Menschen mit Würde willkommen



26

Hermann Gröhe blickt in dieser Ausgabe auf drei Jahrzehnte im Bundestag zurück

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende. Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien. Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden





50 JAHRE
CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO SEIT 1975

Erfrischende Verheißung

Liebe Leserin, lieber Leser,

was für ein starkes Bild: Wasser entspringt in der Wüste, fließt durch trockenes Land, bahnt und formt sich seinen Weg, wird zum unaufhaltsamen Strom, seine Mündung ist noch nicht in Sicht. Wasser in der Wüste: Das bedeutet Leben in einer Umgebung, in der das Überleben nicht nur eine Herausforderung ist, sondern eher einem Wunder gleicht. Viele Christen in unserem Land dürften sich manchmal so fühlen. An Jesus Christus zu glauben und ihm nachzufolgen, ist nicht mehr so angesagt. Die Kirchen verlieren stetig an Mitgliedern und an Einfluss. Und mit den Kerninhalten des christlichen Glaubens können scheinbar immer weniger Menschen etwas anfangen, selbst viele Kirchenmitglieder. Eine aktuelle repräsentative Bevölkerungsumfrage, die das renommierte Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag von PRO durchgeführt hat, bestätigt diesen Trend: Aus christlicher Sicht verödet das Land. Ein Wunder eigentlich, dass immer noch die meisten gesetzlichen Feiertage einen christlichen Anlass haben.

Vielleicht sind sie so etwas wie kleine Wasserspeicher. Gut auch, dass es landauf, landab immer noch und immer wieder lebendige Gemeinden und kreative zeitgemäße Formen christlicher Gemeinschaft gibt: Sie wirken wie frisches Wasser für die Menschen. Auch die Christliche Medieninitiative pro versteht sich mit ihren Medienangeboten, mit Schulungen und Workshops, mit Netzwerken, die sie pflegt, und mit dem Medienpreis „Goldener Kompass“ als Stimme in der Wüste: Es geht darum, gerade in Zeiten der Dürre auf die Gute Botschaft von Jesus Christus hinzuweisen, auf den, von dem die Bibel sagt, dass von ihm „lebendiges Wasser“ ausgeht.

Seit 50 Jahren setzt sich unser Verein für mehr Evangelium in Medien und Öffentlichkeit ein. Die Medien haben sich verändert, auch viele Werte in unserer Gesellschaft wandeln sich. Doch das Anliegen ist dasselbe geblieben. 50 Jahre Christliche Medieninitiative – für mich persönlich ist das ein großes Wunder. Es ist Gottes Werk, für das er im Laufe der Jahrzehnte viele Menschen auf vielfältige und faszinierende Weise gebraucht hat. Ich bin überzeugt davon, dass die Botschaft von Jesus Kraft hat, unsere Gesellschaft heute noch zu prägen und zu verändern. Deshalb haben wir unser Jubiläumsjahr unter das Motto gestellt „Worte mit Wirkung“. Gottes Wort wirkt – es ist wie frisches Wasser, das in der Lage ist, selbst eine Wüste zum Blühen zu bringen. Die Bibel lehrt uns, trotz Wüstenzeiten und Phasen, in denen wir wenig Positives sehen, an Gottes erfrischenden Verheißungen festzuhalten: „Es werden Wasser in der Wüste hervorberechen und Ströme im dürrn Lande!“ (Jesaja 35,6).

Ich danke Ihnen herzlich, dass Sie uns auf unserem Weg begleiten und unterstützen und mit uns gemeinsam dazu beitragen, dass immer wieder frisches Wasser in der Wüste entspringt. Beim Lesen dieser PRO-Ausgabe zu unserem Jubiläum wünsche ich Ihnen inspirierende Gedanken!

Christoph Irion

Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro



38

Frieden und Versöhnung
gehen bei Mauricio
Carvalho über den Esstisch

4 | KURZ NOTIERT

22 | MEDIENKOMMENTAR

25 | AUF EIN WORT ...
mit **Andreas Malessa**

35 | WEIMERS KLARTEXT

41 | KINDERGLAUBE

45 | LESERBRIEFE

45 | KONTAKT +
IMPRESSUM

46 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen

15

Bärbel Wilde war
von Anfang an bei
der Christlichen
Medieninitiative pro dabei

Aufgepinnt:

Spannender predigen

Die Predigten in Gottesdiensten sind oft zu langweilig. Das haben Psychologen in einer Studie festgestellt. Bei katholischen Predigten empfanden die Befragten im Vergleich zu anderen spirituellen Aktivitäten wie Yoga oder Meditation am häufigsten Langeweile, beim Pilgern am wenigsten. „Die Kirche sollte das Thema Langeweile durchaus ernst nehmen“, sagte Studienleiter Thomas Götz. Wer sich langweile, finde die Inhalte irrelevant. Dabei sei spirituelles Wachstum gerade in Zeiten von Krisen wünschenswert. Sein Vorschlag: lebensnäher predigen, auf Aktuelles Bezug nehmen und Interaktionen einbauen.



Johannes Peter ist
Vorstandsvorsitzender
der Hilfsorganisation
„humedica“



KURZ GEFragt

Mangel und Überfluss

PRO: 733 Millionen Menschen sind laut den Vereinten Nationen von Hunger bedroht. Was genau bedeutet das für die betroffenen Menschen?

Johannes Peter: Es gibt zum Beispiel Böden, die die Lebensmittelpflanzen nicht mehr ausreichend mit Mikronährstoffen versorgen. Diese Mangelernährung ist eine große Gefahr gerade in der frühkindlichen Entwicklung etwa des Gehirns. Manche Menschen sind so stark von Nahrungsmittelarmut betroffen, dass sie davon krank werden und sterben. Das Problem sehen wir vor allem bei Kindern.

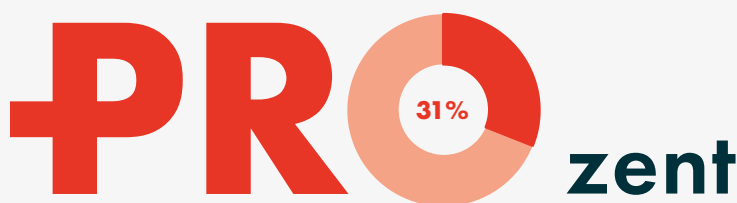
Was führt noch zu gesundheits- und lebensbedrohlichem Hunger?

Wir sehen ganz stark den Einfluss von klimatischen Bedingungen und Extremwetterlagen: ausbleibender Regen, extreme Hitze oder auch Heuschreckenplagen. Ein weiterer Treiber von Hunger sind Konflikte: Sie führen dazu, dass Menschen ihre Felder nicht bestellen können, weil sie Angst haben oder weil sogar Minen dort liegen. Dadurch sind weniger Lebensmittel verfügbar, lokal, aber auch auf den Märkten. Das treibt teilweise auch wieder die Preise an. Extremwetter, Konflikte und Armut spielen zusammen und erzeugen eine Spirale von Hunger.

Was ist für Sie ein verantwortungsvoller Umgang mit Lebensmitteln?

Lebensmittel sehe ich als ein Geschenk an, das Gott uns durch seine Schöpfung zur Verfügung stellt. Den Überfluss, den wir haben, sollten wir nicht für uns allein beanspruchen. Wir sind gesegnet. Darin liegt zugleich eine Verantwortung, solidarisch in der Liebe zu anderen Menschen davon abzugeben und sich auch kritisch damit auseinanderzusetzen, wo man am System Kritik äußern muss, weil unser Überfluss teilweise auf Kosten anderer entsteht.

Vielen Dank für das Gespräch!



Jugendliche werden mit Blick auf Künstliche Intelligenz (KI) skeptischer: **31 Prozent** der 14- bis 17-Jährigen in Deutschland sehen laut einer repräsentativen Studie der Krankenkasse Barmer in KI große Risiken. Ebenso viele gehen davon aus, dass KI eine große Chance für das eigene Leben und die Gesellschaft bietet. Dieser Wert ist im Vergleich zum vorigen Jahr allerdings um zehn Prozentpunkte gesunken, während die Sorge konstant geblieben ist. Mädchen sind dabei kritischer als Jungen.

Meistgeklickt:

Für das Land beten

Einen Tag vor der Bundestagswahl Ende Februar haben Christen eine Gebetsaktion vor dem Reichstag in Berlin veranstaltet. Sie stand unter dem Motto „Zusammen für unser Land“ und verfolgte ausdrücklich keine politischen Ziele: Es sollte darum gehen, als Einheit der Christen für Deutschland zu beten. PRO hat diese Veranstaltung angekündigt – und das wurde zur meistgelesenen Online-Meldung im ersten Quartal. Vom Aufruf, für das Land zu beten, sollten sich Christen auch nach der Wahl angesprochen fühlen.



„Für mich ist Schreiben die ehrlichste Art, ein Gebet zum Ausdruck zu bringen. ... In jungen Jahren wurde ich von der Presse gefragt, wofür ich eigentlich schreibe. Da habe ich geantwortet: Für Gott.“

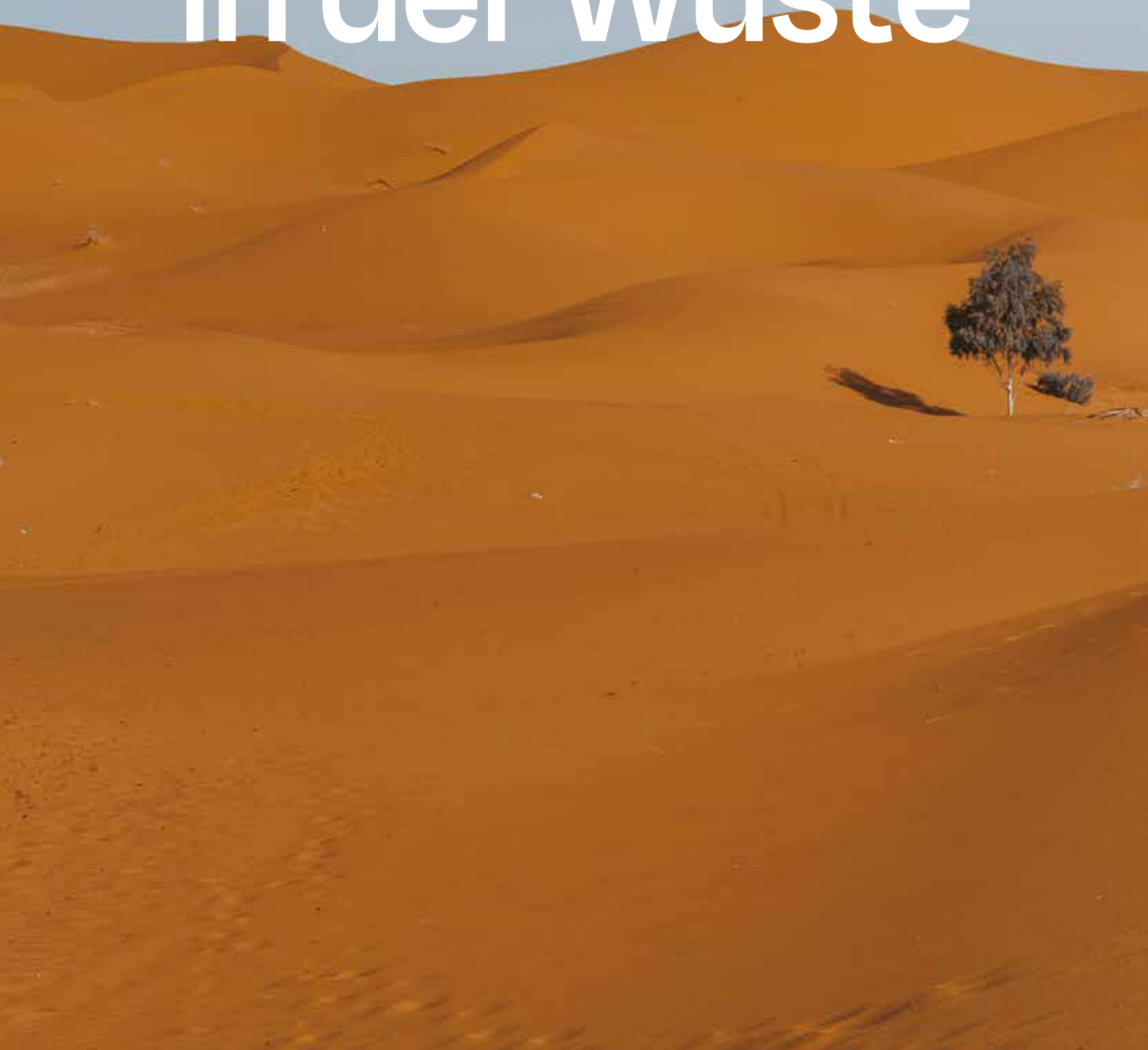
Der norwegische Schriftsteller Jon Fosse bei einer Veranstaltung in Köln. Er erhielt 2023 den Nobelpreis für Literatur. Fosse ist Katholik, zuvor gehörte er der lutherischen Kirche an.

Presserat rügt öfter

Der Deutsche Presserat hat im Jahr 2024 eine Rekordzahl an Verstößen gegen den Pressekodex registriert. Das geht aus seinem Jahresbericht hervor. Insgesamt sprach er 86 Rügen aus – so viele wie noch nie. Im Vorjahr waren es 73 Rügen. Besonders auffällig: Mehr als 40 Prozent der Rügen betrafen schwere Verstöße gegen die journalistische Sorgfaltspflicht. In 27 Fällen rügte der Presserat Verstöße, bei denen Opfer von Straftaten oder Unglücksfällen in der Berichterstattung identifizierbar waren. Ein weiteres zentrales Thema waren irreführende Überschriften und mangelnde Recherche. „Tatsächlich beziehen sich die meisten Leserbeschwerden auf die journalistische Sorgfalt, dies ist jedoch seit Jahren schon so“, sagte Sonja Volkmann-Schuck, Geschäftsführere des Presserates, gegenüber PRO. „Leserinnen und Leser reagieren also sehr sensibel, wenn sie Fehler in der Berichterstattung vermuten.“ Auch die Zahl der Leserbeschwerden hat weiter zugenommen. Im Jahr 2024 gingen insgesamt 2.215 Beschwerden beim Presserat ein, 365 mehr als im Vorjahr. Der Deutsche Presserat ist die Freiwillige Selbstkontrolle der Print- und Onlinemedien.

Titel

Eine Stimme in der Wüste



Immer weniger Menschen in Deutschland können etwas mit dem christlichen Glauben anfangen. In den Medien spielt er kaum eine Rolle. Dennoch finden Menschen, die danach suchen, in Zeitungen, Rundfunk und Internet Angebote, die sich mit Sinn- und Glaubens Themen beschäftigen, zeigt eine repräsentative Studie im Auftrag von PRO. Kein Grund also, angesichts von Wüstenzeiten des Glaubens zu verzagen.

Jonathan Steinert

Wenn die christlich-kirchliche Landschaft in Deutschland eine Vegetationszone wäre, dürfte es nur noch eine Frage weniger Jahre zu sein, bis hier wüstenähnliche Zustände herrschen. Der Trend geht in eine eindeutige Richtung: Christlicher Glaube ist nicht mehr angesagt. Für eine Organisation wie die Christliche Medieninitiative pro, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Evangelium in den Medien und in einer von Medien geprägten Öffentlichkeit zu fördern, eine Steilvorlage. Als die Organisation als „Konferenz evangelikaler Publizisten“, kurz KEP, 1975 gegründet wurde, waren in der Bundesrepublik noch 88 Prozent der Bevölkerung Mitglied der Kirche. Heute sind es ziemlich genau halb so viele. Es wird nicht noch einmal 50 Jahre dauern, um den Wert erneut zu halbieren.

Im Februar hat das Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag von PRO die Menschen in Deutschland gefragt, woran sie glauben und welche Rollen Medien dabei spielen. 28 Prozent der Deutschen glauben, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist. Dass Gott die Welt geschaffen hat, sagt insgesamt noch etwa jeder Vierte, andere Punkte wie die Dreieinigkeit, die Auferstehung der Toten und das Jüngste Gericht finden jeweils bei weniger als 20 Prozent Zustimmung. Vor allem die Aussagen über Jesus und den Schöpfer haben in den vergangenen Jahren drastisch an Boden verloren: etwa 20 Prozentpunkte in 20 Jahren. Selbst bei Kirchenmitgliedern sind christliche Kerninhalte nicht mehr mehrheitsfähig. Von den Protestanten sagen gut 43 Prozent, dass Jesus Gottes Sohn ist, bei den Katholiken immerhin noch jeder Zweite.

Mit unspezifischeren Inhalten wie „einer überirdischen Macht“ oder „Gott“ können mehr Menschen etwas anfangen, wenngleich auch sie weniger werden. An die Stelle christlicher Inhalte ist die „Kraft der Natur“ getreten, an die mehr als zwei Drittel der Bevölkerung glauben. Allerdings bezeichnet sich nur ein Drittel selbst als religiös. Auch dieser Wert lag vor 20 Jahren um ebensoviele Prozentpunkte höher. Das bedeutet: Innerhalb der vergangenen zwei Jahrzehnte hat sich der Rückzugstrend des Christlichen dramatisch beschleunigt.

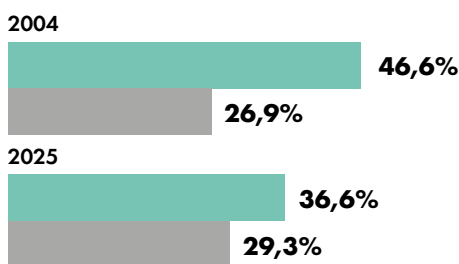
Positives, aber blasses Image

Auch das Image des Christentums wird schwächer. Die Menschen verbinden es nach wie vor zu einem bedeutenden Teil mit positiven Werten wie Nächstenliebe (59 Prozent), Wohltätigkeit (52 Prozent) oder Vergebung (50 Prozent). In der Summe überwiegen

Jesus Christus kennt sich aus mit der Wüste: Dort wurde er versucht, getauft und als Sohn Gottes bestätigt

die negativen Einschätzungen, die das Christentum mit Missbrauch (50 Prozent) oder starrem Festhalten an althergebrachten Glaubenssätzen (51 Prozent) verbinden. Doch die positiven Zuschreibungen haben in den vergangenen Jahren stetig abgenommen, während die negativen leicht gestiegen sind. Thomas Petersen vom Allensbacher Institut kennt dieses Muster aus der Marktforschung: „Es ist, als ob sich ein Grauschleier über die Marke legt. Sie verblasst. Die Menschen haben eine schwächere Vorstellung davon, was Christentum bedeutet.“

Das Image des Christentums verblasst



Zustimmung zu positiven (grün) und negativen (grau) Aussagen über das Christentum in Prozent

Abgenommen hat die Einschätzung, dass Christen mit missionarischem Eifer auftreten. Für Petersen ein möglicher Hinweis darauf, dass Christen öffentlich in der Defensive sind und auch an Selbstbewusstsein verloren haben. Etwa jeder fünfte Befragte, der sich selbst als religiös einschätzt, behält das lieber für sich. Zwar geht eine große Mehrheit von ihnen offen damit um, aber sie sind bei dem Thema deutlich zurückhaltender als nichtreligiöse Menschen in Bezug auf ihre Nichtreligiösität – obwohl nur sehr wenige Religiöse schlechte Erfahrungen mit ihrem Bekenntnis gemacht haben.

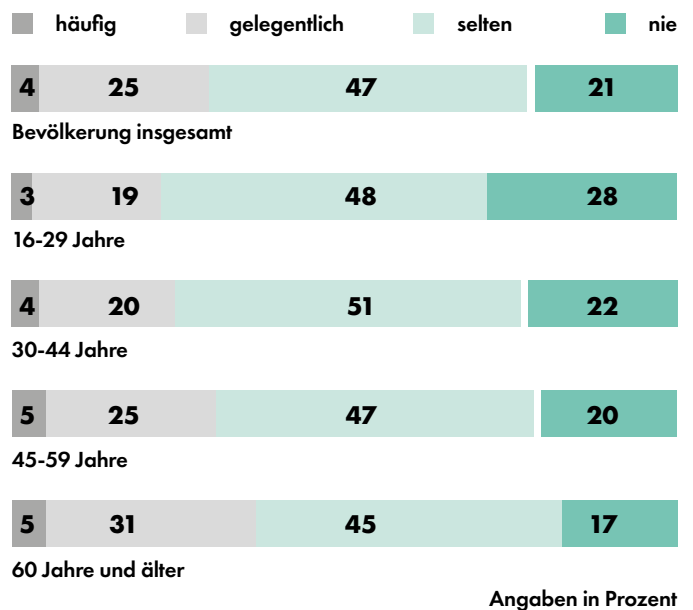
Auffällig ist, dass der christliche Glaube heute sehr viel stärker als vor zwei Jahrzehnten mit der Benachteiligung von Frauen in Verbindung gebracht wird. Auch halten mehr Menschen das Christliche jetzt stärker für konservativ und rückwärtsgewandt. Dass Frauen in der katholischen Kirche nicht die Priesterweihe empfangen dürfen, dürfte dazu beitragen. Ebenso schlägt sich offenbar die hohe Bedeutung nieder, die etwa die Gleichstellung der Geschlechter und vielfältigere Lebensmodelle im gesellschaftlichen und medialen Diskurs haben.

Religion spielt in Medien kaum eine Rolle

Wie stark Medien das Bild des Christentums prägen, lässt sich anhand der Daten nicht sagen. Analysen der Medieninhalte zeigen, dass Journalisten religiöse und kirchliche Themen vor allem zu bestimmten Anlässen aufgreifen. Etwa wenn es besondere Trauergottesdienste nach einem Unglück gibt oder neue Mitglieder-statistiken vorgestellt werden, erklärt Matthias Vollbracht vom Analyseinstitut „Media Tenor“. Besonders häufig wurde in den vergangenen Jahren dann berichtet, wenn es schlechte Nachrichten

gab: über den Islam etwa im Zusammenhang mit Terrorismus und über die katholische Kirche rund ums Thema Missbrauch. Wobei sich das Medienimage der beiden Kirchen im vorigen Jahr auf einem insgesamt ausgewogenen Niveau eingependelt hat. Im Jahresdurchschnitt ist der Anteil von Religion und Kirche an der Gesamtberichterstattung der großen bundesweiten Nachrichtenmedien allerdings so klein, dass diese Themen die „Wahrnehmungsschwelle“ nicht überschreiten – mit abnehmender Tendenz, wie die Daten zeigen. Daher dürften Medien einen begrenzten Einfluss darauf haben, wie die Menschen über Kirche und Glauben denken. Insofern tragen Medien eher dazu bei, dass die Wahrnehmung des Christlichen verblasst, indem es kaum Beachtung findet. Der abnehmende Stellenwert, den der Glaube in der Gesellschaft hat, spiegelt sich in der geringen medialen Aufmerksamkeit wider.

Begegnung mit Sinn- und Glaubensfragen in den Medien



Interessant aus Sicht der Christlichen Medieninitiative pro: Immerhin sagt dennoch fast jeder Dritte, dass ihm in den Medien zumindest gelegentlich Beiträge begegnen, die sich mit Fragen nach Sinn und Glauben beschäftigen. In Verkaufszeitungen wie der „Bild“ häufiger als im privaten Rundfunk oder in sozialen Medien. Doch diese Unterschiede sind gering. Nur die Plattform „X“, vormals „Twitter“, schneidet in Bezug auf solche Inhalte schlechter ab. Von denen, die solche Themen wahrnehmen, sagt jedoch nur jeder Vierte, dass er sich auch dafür interessiert. Können die Befragten aus einigen fiktiven Schlagzeilen auswählen, welchen Beitrag sie lesen oder anschauen würden, landen jene mit christlichem Bezug auf den hintersten Plätzen. Am besten schneidet noch das Thema ab: „Welche Zukunft haben die christlichen Kirchen?“ Das würde jeden Fünften interessieren. Auffällig ist demgegenüber der Befund: Wenn sich aber Prominente in den Medien zu ihrem Glauben bekennen, finden das 40 Prozent sympathisch.

Schaut man sich genauer an, wer für diese Themen offen ist und wem sie in den Medien begegnen, so sind es vor allem diejenigen, die sich selbst als religiös einschätzen oder einer Konfession angehören – und ältere Menschen eher als jüngere. Es braucht also ein gewisses Interesse an Themen rund um Glaube und Religion, um Medieninhalte dazu wahrzunehmen. Wer sich dafür nicht interessiert, wird sie eher übersehen. Doch wer sucht, wird durchaus fündig.

Die christliche Tradition bricht ab

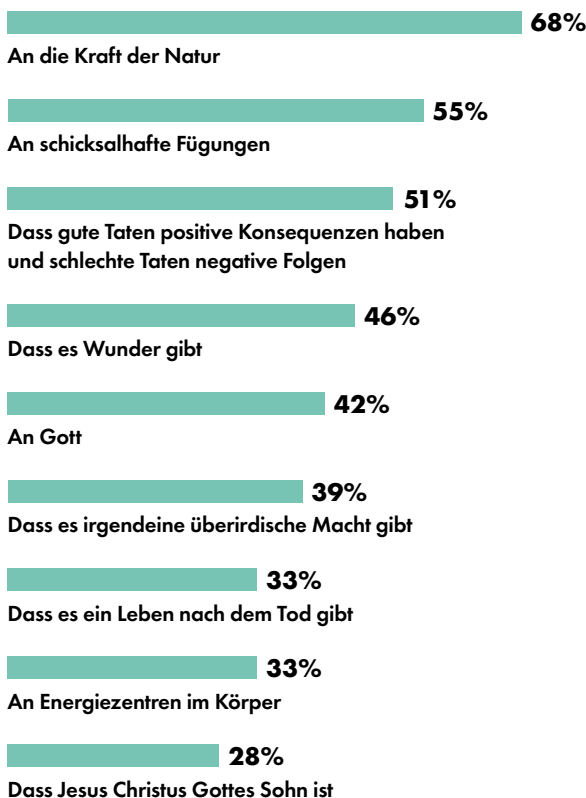
Der christliche Glaube ist auf dem Rückzug. Das zeigt auch der Blick darauf, wie die verschiedenen Altersgruppen sich dazu äußern. Den unter 30-jährigen begegnen weniger Inhalte, die mit Sinn- und Glaubensfragen zu tun haben, und sie interessieren sich auch weniger dafür. Diese Altersgruppe findet es am ehesten befremdlich, wenn sich Prominente in den Medien zu ihrem Glauben bekennen. Sie bezeichnen sich selber häufiger als andere als nicht religiös, wobei der Anteil an überzeugten Atheisten in der nächsthöheren Altersgruppe am größten ist.

Tendenziell interessieren sich die Menschen mit zunehmendem Alter mehr für Glaubensfragen in den Medien, sind selbst religiöser und gehen auch offener damit um. Allein aus diesen Daten lässt sich nicht ableiten, ob das auf das Lebensalter zurückzuführen ist und Menschen im Alter generell religiöser sind, oder ob es Kennzeichen der verschiedenen Generationen sind. Für das zweite spricht: Bei Glaubensinhalten, die nicht eindeutig christlich sind (etwa „eine überirdische Macht“) oder damit gar nichts zu tun haben (wie „die Kraft der Natur“), unterscheiden sich unter 30-Jährige nicht von anderen Altersgruppen. Eindeutig christlichen Inhalten stimmen aber weniger junge Menschen zu als im Durchschnitt. Das dürfte in hohem Maße etwas damit zu tun haben, ob der Glaube und christliche Traditionen in der Familie weitergegeben und vermittelt werden oder ob Eltern es fördern, dass Kinder etwa in den Kindergottesdienst gehen. Bereits seit einigen Jahren beobachten Forscher einen Traditionsabbruch. Die demographische Entwicklung, dass die religiösen Älteren irgendwann sterben, und der Trend, dass der Glaube nicht mehr an die nachfolgende Generation weitergegeben wird, wird die Entchristlichung der Gesellschaft beschleunigen.

Die Wüste lebt

Thomas Petersen vom Allensbacher Institut sieht in den Trends einen Zeitgeist am Wirken, der dem christlichen Glauben gegenüber immer gleichgültiger wird. Denn er vollzieht sich quer durch die gesamte Gesellschaft. Anders, als es viele Christen selbst wahrnehmen, sind es weniger direkte Angriffe, die das Christentum hierzulande schwächen. Es sei eher eine „Aushöhlung von innen“, wie Petersen sagt. „Gerade den großen Kirchen gelingt es nicht, überzeugend zu vermitteln, wozu der Glaube an Jesus Christus heute noch gut sein soll“, sagt Christoph Irion, Geschäftsführer der Christlichen Medieninitiative pro. „Zugespitzt formuliert: Christen sind mitverantwortlich dafür, dass ihr Glaube immer weniger wahrgenommen wird.“

Woran glauben die Menschen?



Oder um das Bild der Wüste noch einmal aufzugreifen: Die christlich-kirchliche Landschaft in Deutschland wie auch in anderen westlichen Ländern erlebt eine Versteppung, sie entwickelt sich Richtung Wüste.

Aber auch in einer Wüste gibt es Leben. Und in Oasen finden Menschen und Tiere überlebenswichtige Zuflucht, wo ringsum nur trockenes Land ist. Der Prophet Jesaja weist im Alten Testament darauf hin, dass Gott, der Herr, durch die Wüste kommt. Jesaja weiß von einer Stimme, die ruft: „Bahnt in der Wüste einen Weg für den Herrn! Ebnet unserem Gott in der Steppe eine Straße!“ (Jesaja 40,2). Später sagt der Wüstenprediger Johannes, der Täufer, dass er diese Stimme ist. Er ruft die Menschen dazu auf, sich für die Ankunft von Jesus, dem Gottessohn, bereit zu machen. In der Wüste wird Jesus versucht, getauft und von Gott als sein Sohn bestätigt. Christen müssen vor der Wüste nicht resignieren. Gerade dort haben sie einen wichtigen Platz. Die Christliche Medieninitiative pro wird auch in Zukunft Christen unterstützen, eine Stimme in der Wüste zu sein. Sie will dazu beitragen, dass das Evangelium in den Medien immer wieder neu hörbar wird und Menschen erfahren, wo sie in den Wüsten ihres Lebens und den Verwüstungen dieser Zeit Oasen für ihre Seele finden. Getragen von dem festen Glauben, dass Jesus durch die Wüste kommt und sie zum Blühen bringen kann – und wird. |

Weitere Ergebnisse aus der Studie erfahren Sie online

► pro-medienmagazin.de/thema/pro-studie



Titel

Pressekonferenz mit den „KEP“-Vorständen Waldemar Murjahn, Bärbel Wilde, Horst Marquardt (v.l.) beim Ersten Evangelikalen Medienkongress 1982. Zusammen mit Friedrich Hänsler (Bild Mitte, links) stellen sie das Motto der „KEP“ vor.



50 JAHRE

Initiativ für Christliches in den Medien

Am 30. Mai 1975 treffen sich im Bernhäuser Forst bei Stuttgart 36 Vertreter christlicher Werke und Verlage, darunter Pfarrer und Redakteure. Sie wollen die christliche Medienarbeit in Deutschland „intensivieren“ und besser „koordinieren“. Ihre Initiative nennen sie „Konferenz evangelikaler Publizisten“ – kurz „KEP“: Es ist die Geburtsstunde der heutigen „Christlichen Medieninitiative pro“. Genau 50 Jahre sind seither vergangen.

Christoph Irion



Es ist Freitag, der „Brückentag“ nach Fronleichnam. Stürmischer Wind peitscht Regenschauer um das moderne, kastig-zweckmäßige Tagungsheim am Rande des idyllischen Naturparks Schönbuch. Am Tag zuvor haben mehrere Zehntausend Christen im Stuttgarter Neckarstadion eine „gesegnete Gemeinschaft“ erlebt, bei vorsommerlichen 24 Grad. Manche sehen diesen „Gemeindetag unter dem Wort“ programmatisch als einen „Anti-Kirchentag“. Aber viele erleben die Stimmung bei diesem Mega-Gottesdienst mit viel Musik und Gesang vor allem als „seelsorgerlich“, „verbindend“ oder „erwecklich“. Eine Gruppe von christlichen Medienleuten verfolgt in diesen Tagen noch ganz andere Ziele. Nach etlichen Vorbesprechungen plant man für diesen Freitag eine „konstituierende Sitzung“. Der als „singer Pfarrer“ bekannte Wilfried Reuter von der Zeltmission, der am Tag zuvor einen 2.000-Stimmen-Chor leitete, hat vorsorglich jede Menge Übernachtungen im Bernhäuser Forst gebucht: „mit Frühstück und Mittagessen“, wie das Protokoll vermerkt.

Wie immer hat sich Horst Marquardt systematisch vorbereitet. Der Programmleiter des Evangeliums Rundfunks (ERF) hat den Teilnehmern bereits vorab ein Papier zugeschickt, eine Art Masterplan. Zu Beginn der Sitzung betont Marquardt, „niemand“ solle „vor vollendete Tatsachen gestellt“ werden, „Verbesserungsvorschläge“ seien willkommen. Im Kern gehe es darum, die „Massenmedien“ künftig mehr als bisher zur „Erfüllung des Missionsauftrages Jesu“ zu nutzen. „Da war der Wunsch, dass mehr Evangelium in die Medien kommt“, erinnert sich Bärbel Wilde. Die damals erst 24-jährige Vikarin aus Lüdenscheid war Mitverfasserin des Grundsatzpapiers gewesen und fühlte sich in der großen Runde der „etwas älteren Herren“ durchaus „ernstgenommen“. Um künftig mehr Einfluss vor allem auf öffentlich-rechtliche Rundfunkprogramme nehmen zu können, sollen eigene „Fachleute“ in den „kirchlichen Gremien“ mitwirken. Vor allem wünscht man sich eine stärkere Berücksichtigung in der Medienzentrale der EKD, im Gemeinschaftswerk der Evangeli-



50 JAHRE CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO SEIT 1975

In der Tagungsstätte
Bernhäuser Forst in Filderstadt
wurde die „Konferenz
Evangelikaler Publizisten“
1975 ins Leben gerufen



Der Name

„Konferenz Evangelikaler Publizisten“ – diese Bezeichnung war zunächst eine reine Funktionsbeschreibung: Künftig sollte eine regelmäßig tagende „Konferenz“ die christliche Medienarbeit in Deutschland voranbringen. Ende der 1990er Jahre wurde der Name geändert: „Christlicher Medienverbund KEP e.V.“ stand seither im Vereinsregister. Ein breit angelegter Positionierungsprozess brachte einen erneuten Namenswechsel: Im Jahr 2019, als Michael Voß Vorsitzender war, wurde der Verein in „Christliche Medieninitiative pro e.V.“ umbenannt – die erfolgreiche Medienmarke PRO ist seither Bestandteil des Vereinsnamens.



HORST MARQUARDT (1929–2020) WAR EIN PIONIER DER CHRISTLICHEN MEDIEN IN DEUTSCHLAND UND VORDENKER DER „KEP“.

Der Journalist und Theologe war seit 15 Jahren Programmdirektor des Evangeliumsrundfunk, als er mit seinen Mitstreitern die neue Medieninitiative ins Leben rief. Er wurde ihr erster Vorsitzender und begleitete die Arbeit des Vereins bis zu seinem Tod vor wenigen Jahren als Beirat. Er war auch Initiator der evangelischen Nachrichtenagentur „idea“, deren Vorstandsvorsitzender er bis 2017 war, und baute mit dem Unternehmer Jörg Knoblauch († 2025) den „Kongress christlicher Führungskräfte“ auf. Er gehörte zu den Mitbegründern des deutschen Zweiges des „Lausanner Komitees für Weltevangalisation“ und gehörte mehrere Jahrzehnte dem Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz an. 2010 würdigte die Christliche Medieninitiative pro ihn für sein Lebenswerk mit dem „Goldenen Kompass“.

schen Publizistik (GEP) in Frankfurt. Außerdem wird angestrebt, sich im Bereich der Evangelischen Allianz besser zu vernetzen: Eine regelmäßig zusammentretende „Konferenz“ oder „Arbeitsgemeinschaft“ soll professionelle christliche Medienarbeit initiieren und koordinieren.

Vor allem aber ringt die Runde mit der Frage, wer oder was eigentlich die „Evangelikalen“ seien: ein Begriff, der unter Jesus- und Bibel-gläubigen Protestanten unterschiedlicher Prägung damals heiß diskutiert wird, vor allem seit dem „Internationalen Kongress für Weltevangalisation“, der zehn Monate zuvor in Lausanne getagt hatte. Ein Redakteur von den Methodisten (EmK) spricht im Bernhäuser Forst aus, was viele denken: „Evangelikale? Nach meiner Meinung versteht jeder etwas anderes darunter.“ Der Theologe Horst Marquardt und einige andere wollen an diesem Tag aber „keine theologischen Grundsatzdebatten“. Und nach einer Pause geht dann alles ganz schnell: Marquardt schlägt vor, eine „Konferenz Evangelikaler Publizisten“ zu gründen.



Das Netzwerk „Creatunity“ bringt auf der Social Media Night Christen zusammen, die in den sozialen Medien unterwegs sind. Es ist der jüngste Arbeitsbereich der Medieninitiative.

publicon

Menschen fit machen im Umgang mit Medien, den journalistischen Nachwuchs fördern und christliche Medienschaffende aus Journalismus, PR und Social Media vernetzen – dieses Anliegen verfolgt die Medieninitiative mit „publicon“. Die Veränderungen der Medienwelt spiegeln sich auch in den Seminaren wieder, die die Akademie (bis 2022 unter dem Namen Christliche Medienakademie) im Lauf der Jahre angeboten hat: von Schaukastengestaltung bis Künstliche Intelligenz. Viele Jahre bis zu seinem Tod 2022 verantwortete Egmond Prill diese Arbeit. Heute leitet Andreas Dippel „publicon“, der nach zehn Jahren in der freien Wirtschaft wieder zur Medieninitiative zurückkehrte. Mitte der 2000er Jahre war er Redaktionsleiter von PRO.



Israelnetz

Vor 25 Jahren entstand der Arbeitsbereich „Israelnetz“: Getragen von der Überzeugung, dass Israel für den Heilsplan Gottes mit den Menschen eine entscheidende Rolle spielt, und von der Beobachtung, dass die Berichterstattung über Israel und den Nahostkonflikt in vielen Medien oft verkürzt und unausgewogen ist. Deshalb bietet „Israelnetz“ Hintergründe und Informationen über das Land und die Gesellschaft an, die tiefer gehen, andere Blickwinkel eröffnen und die Entwicklungen auch theologisch einordnen. Johannes Gerloff berichtete über fast zwei Jahrzehnte aus Jerusalem und prägte unsere Israelarbeit. Durch zahlreiche Israel-Reisen und hunderte Vorträge erreichte auch Egmond Prill Tausende Menschen in Gemeinden und Schulen. Seit 2013 arbeitet Mirjam Holmer für „Israelnetz“ in Jerusalem. Die Redaktion leitet Elisabeth Hausen.

Diese Konferenz soll regelmäßig tagen. Die „KEP“ soll zweitens „die Evangelikalen gegenüber den Nachrichtendiensten, dem Hörfunk und Fernsehen und der Presse vertreten“ und drittens Beauftragte einsetzen, die initiativ werden sollen, damit künftig mehr Evangelium in die Medien kommt. Das Protokoll vermerkt lapidar: „Diesem Vorschlag wird zugestimmt.“

Aus der Initiative wird ein Medienhaus

Fast fünf Jahrzehnte sind vergangen: Ein Wochenende im Oktober 2024. In der „Overflow Kirche“, einer jungen freien Gemeinde in Wiesbaden, treffen sich 250 Kreative, Influencer und Social-Media-Interessierte. Das Vernetzungstreffen junger Christen steht unter dem Motto „#Madetocreate“ und nennt sich „Social Media Night“. Initiatoren sind christliche Netz-Kreative und junge Theologen mit einem Faible für die „sozialen“ Medien, in denen so oft auch ganz schön rücksichtslos und „asozial“ kommuniziert wird. Hier wollen die jungen Kreatoren auf die christliche Botschaft setzen. Sie treffen sich zu Workshops, Fachvorträgen und so genannten Boot-Camps. Sie tauschen sich aus, erleben gute Gespräche und Musik. In einer Zeit, in der die sozialen Medien immer stärker von Polarisierung und Empörung geprägt seien, könnten Christen mit ihren Inhalten Positives bewirken, erklärt die Theologin Daniela Mailänder: „In einer Welt voller Shitstorms braucht es die Botschaft des Glaubens“, sagt sie und unterstreicht die Wichtigkeit, die Geschichte von Jesus auch in den sozialen Medien zu erzählen: „Die Welt braucht unsere Geschichten“, ruft sie den jungen Kreativen zu und fordert sie dazu auf, authentischen Glauben öffentlich digital zu teilen. Der Münchener Jugendpastor und Mitinitiator Sem Dietterle sagt: „Wir wollen einen Beitrag dazu leisten, dass das Evangelium von Jesus Christus, die beste aller Botschaften, auch in den sozialen Medi-

en verbreitet wird.“ Das Netzwerk heißt „Creatunity“ und arbeitet heute unter dem Dach von „publicon“, einem Arbeitsbereich der Christlichen Medieninitiative pro.

Fünfzig Jahre nach ihrer Gründung ist die einstige „KEP“ heute ein gemeinnütziger, durch Spenden finanzierter Verein, ein crossmedial arbeitendes modernes Medienhaus. An den Standorten Wetzlar, Berlin und Jerusalem recherchieren und produzieren 25 fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den Medienplattformen Christliches Medienmagazin PRO und „Israelnetz“ jedes Jahr 3.000 journalistische Nachrichten, Reportagen, Analysen und Kommentare. Zudem bietet der Arbeitsbereich „publicon“ vom Rhetorik- oder PR-Seminar bis hin zum digitalen KI-Masterclass-Lehrgang Schulungs- und Trainingsangebote an – um Christen, Gemeinden und Werke sprachfähig zu machen zu herausfordernden Themen unserer Zeit und um Medienkompetenz zu fördern. Das ganze Jahr über vernetzt „publicon“ christliche Medienschaffende, PR-Leute und Influencer in vielen Regionen Deutschlands.

Für die Gründergeneration waren interaktive, digitale Medienplattformen, auf denen heute jeder Schüler, jede Studentin mit einem Smartphone zum Medienproduzenten werden kann, noch jenseits aller Vorstellungskraft. Ihr Augenmerk war fixiert auf die klassischen, hierarchisch organisierten „Massenmedien“ ihrer Zeit: ARD und ZDF sendeten noch unter sich, populäre TV-Sendungen erreichten spielend 15 oder 20 Millionen Zuschauer, etliche Tageszeitungen erreichten Hunderttausende Leser. In Westdeutschland waren nahezu 90 Prozent der Bevölkerung Kirchenmitglied. Und man war stolz darauf, dass die 15 christlichen Verlage, die der KEP nahestanden, Zeitschriften mit einer Gesamtauflage von 30 Millionen verkauften.

Wolfgang Baake prägt die „KEP“ 31 Jahre

Ein Meilenstein für die „KEP“ war der „1. Evangelikale Medienkongress“ 1982 in Böblingen. Maßgeblich vorbereitet hatten ihn die vier ehrenamtlichen Vorstände Horst Marquardt, Bärbel Wilde, der bekannte schwäbische Verleger Friedrich Hänssler sowie der Unternehmer Waldemar Murjahn. Der umtriebige Medien- und spätere Internetpionier aus Westfalen demonstrierte „Neue Medien“-Anwendungen wie den frühen Onlinedienst BTX und präsentierte vor 900 Kongressteilnehmern eine der ersten TV-Live-Übertragungen über Satellit.

Den echten Durchbruch für eine christliche Medienarbeit mit Zukunftsperspektive brachte aber erst eine Personalie, die Horst Marquardt vor und während des Kongresses eingefädelt hatte: Er verpflichtete den damals 31-jährigen Pastor Wolfgang Baake aus Berlin als ersten hauptamtlichen Geschäftsführer – der verfügte außerdem über eine kaufmännische Qualifikation, die er im VW-Konzern erworben hatte. Der heute 74-jährige kann sich ein süffisantes Lächeln nicht verkneifen, wenn er sich an seinen ersten Arbeitstag am 1. Juli 1982 in dem gelben Haus in der Altenberger Straße 6 in Wetzlar erinnert: „Ich bin erst mal zum Sperrmüll gefahren und habe mir Schreibtisch und Stuhl besorgt. Die einzige technische Arbeitshilfe, die ich in dem kleinen Zimmer hatte, war ein grünes Tastentelefon.“ Er habe damals „keine Witterung dafür gehabt, dass aus diesem kleinen Anfang mal was Größeres werden könnte“, sagt Baake im Rückblick. Zumal er vom Mediengeschäft seinerzeit noch „gar keine Ahnung gehabt“

DER VERLEGER FRIEDRICH HÄNSSLER (1927–2019) WAR EINER DER BEDEUTENDSTEN CHRISTLICHEN VERLEGER.



Er veröffentlichte theologisch-geistliche Bücher, Bibeln, Liederbücher, Noten und Kirchenmusik. In seinem Verlag erschien das eingespielte Gesamtwerk von Johann Sebastian Bach. Hänsslers Anliegen war es, „dass das Evangelium von Jesus Christus gelesen, gesehen, gehört und gesungen werden kann“. So stand er bei der Gründung der „KEP“ ebenso Pate wie der Unternehmer

**WALDEMAR
MURJAHN (1923–
2004).** Dieser gründete unter anderem eine Agentur, um Anzeigen mit christlichen Inhalten in Zeitschriften zu schalten. Bei der „KEP“ verantwortete er eine



solche Arbeit für Medien in Russland. Später rief er mit anderen die Christliche Internet-Arbeitsgemeinschaft (CINA) ins Leben. Dem Vorstand der „KEP“ gehörte er bis 2000 an.

MARGARETE HÜHNERBEIN (* 1952) – VEREINS- VORSITZENDE IM ANALOGEN UND DIGITALEN MEDIENZEITALTER.



Ihre Eltern waren bereits an der Gründung des ERF und von „idea“ beteiligt. Die ganze Familie engagiert sich seit Jahrzehnten in christlichen Werken. Hühnerbein gründete den Musikverlag „Felsenfest“. Von 2002 bis Ende 2017 leitete sie als Vereinsvorsitzende die Christliche Medieninitiative pro – länger als alle Vorgänger. Weiterhin ist sie im Verein aktiv. Seit vielen Jahren gehört sie auch dem geschäftsführenden Vorstand von „Prochrist“ an.



Wolfgang Baake war mehr als 31 Jahre als Geschäftsführer das Gesicht der „KEP“ und hat den Verein maßgeblich entwickelt. 2014 übergab er das Amt an Christoph Irion.

GOLDENER KOMPASS

Der Verein wollte die Berichterstattung der „Massenmedien“ über den christlichen Glauben kritisch begleiten, zugleich aber auch würdigen, wo Medien auf vorbildliche Weise Themen rund um Kirche und Glauben aufgreifen. Dazu verleiht die Christliche Medieninitiative pro seit 1988 den Medienpreis „Goldener Kompass“, später kam ein Nachwuchspreis dazu. Mehr als 100 Medienschaffende haben seither den Preis erhalten, darunter Heinz Rühmann, Markus Lanz, Jan-Josef Liefers oder die leitende Spiegel-Redakteurin Anna Clauß. Auch in diesem Jahr werden wieder Menschen ausgezeichnet, die dem christlichen Glauben in klassischen und sozialen Medien Gehör verschaffen.

Die erste Ausgabe des heutigen Magazins PRO erschien 1982



PRO

Das erste Magazin der jungen „KEP“ hieß „Aktion Mehr Evangelium in den Medien“ und stand ganz im Zeichen des Ersten Evangelikalen Medienkongresses 1982. Wolfram Heidenreich, der sich bis heute im Vorstand des Vereins engagiert, verantwortete damals als 24-Jähriger Produktion und Gestaltung des Heftes. Während es sich anfangs als Informationszeitschrift der Aktion an die Freunde und Unterstützer der Medieninitiative richtete, wurde es im Laufe der Jahre unter dem Namen PRO zu einem Magazin für ein breiteres christliches Publikum. Zum Heft gesellten sich eine Nachrichten-Website und andere Online-Kanäle. Auch inhaltlich ist PRO heute breiter aufgestellt und greift aktuelle Debatten und Themen aus Medien, Politik und Gesellschaft auf, um Christen sprachfähig zu machen und Orientierung im Umgang mit Medien zu geben. Aktuell gehören acht Redakteure und eine Volontärin zur Redaktion, geleitet wird sie von Nicolai Franz und Jonathan Steinert.

habe – ein Kurz-Volontariat beim NDR sollte auch das ändern. Und dann legte Baake los. Er telefonierte, schrieb Briefe, knüpfte neue Verbindungen, erneuerte alte. Er besuchte Kirchenleute, Politiker, Unternehmer, reiste zu Kongressen und sammelte unermüdlich Spenden: alles für „mehr Evangelium in den Medien“.

Über 31 Jahre, bis Ende 2013, arbeitete Baake an der Spitze der „KEP“ und prägte sie nachhaltig. Zusammen mit seinem wachsenden Team baute er die Medienproduktion auf und aus, er installierte eine neuartige publizistische Arbeit aus und über Israel, förderte in beispielloser Weise junge christliche Medienmacher und organisierte ungezählte Begegnungen zwischen Journalisten und Politikern. „Wolfgang Baake zeichnet aus, dass er ein sehr begabter und erfolgreicher Netzwerker ist“, sagt Margarete Hühnerbein, die vom Jahr 2002 an bis Ende 2017 als Vorsitzende den Verein leitete. Baake habe sein Netzwerk „immer genutzt, um Menschen zu helfen, und eben auch, um unsere christliche Medienarbeit im Verein voranzubringen“. Er sei ein dynamischer Mensch, der nur so „vor Ideen sprudelt“, sagt Margarete Hühnerbein: „Zugleich ist er ein Herzensmensch, der sich seinen kindlichen Glauben bewahrt hat.“

Dass in den vergangenen fünf Jahrzehnten, die durch einen atemberaubenden technologischen Fortschritt und Wertewandel geprägt sind, eine moderne christliche Medieninitiative nicht nur entstehen, sondern sich auch erfolgreich entwickeln und behaupten konnte, empfinden viele Beobachter heute als ein „Wunder“. Der langjährige Berliner Medienprofi Hartmut Spiesecke, seit 2001 Vereinsmitglied und seit 2021 Vorsitzender des Vorstands, lächelt, wenn er sagt: „Die Dynamik und der langjährige Erfolg dieser christlichen Medienarbeit hat nicht nur mit Professionalität, mit leidenschaftlichem Engagement und Herzblut zu tun, sondern nach meiner festen Überzeugung auch mit dem segensreichen Wirken unseres lebendigen Gottes.“ |

BÄRBEL WILDE

„Ich war nicht das feministische Feigenblatt“

Bärbel Wilde war 1975 als 24-jährige Vikarin bei der Gründung der „KEP“ beteiligt. Sie führte in den ersten Jahren die Geschäfte der Initiative und engagierte sich bis 2016 im Vorstand und Verein, davon fünf Jahre als Vorsitzende. Wie hat sie die Anfänge erlebt? Und wie blickt sie auf die heutigen Medien?

Christoph Irion

ZUR PERSON

Bärbel Wilde, geboren 1950, war viele Jahre Pfarrerin in Lüdenscheid und maßgeblich am Aufbau der Veranstaltungsreihe „Gemeindetage unter dem Wort“ beteiligt. Sie engagierte sich vier Jahrzehnte bei der Christlichen Medieninitiative pro, war im Vorstand der Deutschen Zeltmission und im Präsidium von World Vision. Im WDR hielt sie über 20 Jahre Morgenandachten und verfasste mehrere Bücher.



PRO: Welche Erinnerungen hast du an das Gründungstreffen der „KEP“?

Bärbel Wilde: Bei diesem Treffen waren viele Vertreter der Gemeinden und der großen christlichen Werke beieinander. Und da war der Wunsch, dass mehr Evangelium in die Medien kommt. Ich war dankbar, dass so viele gute Impulse dazu kamen, dass auch finanzielle Unterstützung zugesagt wurde. Dass es dort wirklich zu dieser Gründung kam, geschah nicht ohne Widerspruch – aber es war wirklich der Beginn der „KEP“.

Was brachte vor einem halben Jahrhundert eine angehende Pfarrerin dazu, sich für christliche Medienarbeit starkzumachen?

Ich war als Studentin bei der Deutschen Zeltmission von Pfarrer Gerhard Bergmann mit dabei, habe Kinderprogramm gemacht. Und dann bat mich Gerhard Bergmann: Schreib doch mal was für die Presse, die berichten ja gar nicht. Ich wurde auch für die Öffentlichkeitsarbeit eingeteilt und merkte, wie schwierig das war, eine Veranstaltung wie eine Evangelisation in die Medien zu bringen. Es wurde mir immer mehr zum Anliegen, dass ich für die „KEP“, die zu gründen war, Mitstreiter

finde – damit sich das in irgendeiner Weise in Deutschland ändert.

Bei dieser Initiative warst du eine der wenigen Frauen.

Auf jeden Fall fühlte ich mich ernst genommen. Es war überhaupt kein Thema, dass ich als „junges Mädchen“ bei diesen etwas älteren Herren dabei war. Ich fühlte mich auch nicht als feministisches Feigenblatt. Es war das Anliegen, das uns verband. Und wir haben gemeinsam versucht, einen guten Weg zu finden. >

Du warst über viele Jahre vielfältig publizistisch tätig. 20 Jahre lang hast du Morgenandachten im WDR gesprochen, hast ZDF-Fernsehgottesdienste gestaltet. Einer deiner vielen Buchtitel heißt „Volltreffer“. Wie ergab sich das, dass du als Gemeindepfarrerin immer auch mediales Sendungsbewusstsein hattest?



Bärbel Wilde war in den ersten Jahren ehrenamtliche Geschäftsführerin der „KEP“

Weil mir auch weiterhin diese evangelistische Arbeit am Herzen lag. Medien sind notwendig, um viele Außenstehende zu erreichen. Dafür habe ich immer gekämpft, und deswegen war das mein Metier. Für die WDR-Morgenandachten bin ich angesprochen und gebeten worden. Die Bücher waren eher Abfallprodukte meiner Predigtstätigkeit und meiner Gottesdienste – die Anfrage dazu kam vom Verleger Friedrich Hänssler.

Auch Hänssler zählt ja zu den „KEP“-Gründern. Weitere Pioniere unserer christlichen Medienarbeit waren Horst Marquardt oder der Unternehmer Waldemar Murjahn aus dem Niederbergischen Land.

Waldemar Murjahn kam immer mit dem Auto von Mettmann bei Düsseldorf, gabelte mich in Lüdenscheid auf. Auf der Fahrt zu den Sitzungen nach Wetzlar haben wir schon mal vorgedacht – und einiges auch erfunden: zum Beispiel den christlichen Medienpreis „Goldener Kompass“. Oder ein Bibelquiz für BTX, einen frühen Onlinedienst. Manchmal dachte ich: Wer soll das alles bezahlen? Ich erinnere mich an ein Telefonat, als Murjahn in seiner Fir-

ma anrief und sagte: „Überweisen Sie mal 10.000 Mark.“ Sein Herz brannte für die Ausbreitung des Evangeliums durch die Medien.

Wie hast du Horst Marquardt erlebt?

Als Chef des Evangeliumsrundfunks war er jemand, der immer präzise arbeitete und sehr engagiert etwas durchsetzen konnte. Er hatte immer kleine Zettel, machte sich Notizen zu den Themen, die er übernommen hatte. Und er arbeitete sie wirklich ab, darauf konnte man sich hundertprozentig verlassen. Zugleich war er eine geistliche Persönlichkeit. Ich er-

1986 starteten im ZDF die Fernsehgottesdienste ...

Mit dem Medienkongress 1982 tauchte Wolfgang Baake auf der Bildfläche auf. Anschließend wurde er der erste hauptamtliche Geschäftsführer der „KEP“. Was bedeutete diese Weichenstellung für die Zukunft der christlichen Medienarbeit?

Bis dahin hatte ich die Geschäfte ehrenamtlich geführt, neben Pfarramt und Zeltmission. Es war mein Herzenswunsch: Wir müssen einen hauptamtlichen Geschäftsführer haben. Dass Wolfgang Baa-

„Wir gläubigen Christen sind öffentlich relevant. Es ist wichtig, dass wir gehört werden.“

innere mich an ein Telefonat: Es ging um eine wichtige Frage, die meine Arbeit betraf. Horst Marquardt betete am Telefon mit mir – das hat mich sehr berührt.

Und Friedrich Hänssler?

Er hatte ja diesen bekannten christlichen Verlag in Holzgerlingen, auch einen großen Musikverlag: Er war ein wunderbarer Mensch, ein Christ, der viel zustande gebracht hat. Zum Beispiel hat er die Gebetsfrühstücke für Politiker mit angestoßen: Da konnte er seine Verbindungen nach Amerika einbringen. Es war natürlich ein Hauptgewinn, in dieser personellen Zusammensetzung für die „KEP“ zu arbeiten.

Ein echter Meilenstein war der erste christliche Medienkongress 1982 in Böblingen. Was wurde da angestoßen?

Unser Anliegen war es, zu zeigen, dass wir gläubigen Christen öffentlich relevant sind. Und dass es wichtig ist, dass wir gehört werden. Dafür haben wir alles aufgeboren, was publizistisch möglich war. Zum Beispiel: 15 Verlage, 300 christliche Zeitschriften, den Evangeliums Rundfunk. Wir haben eine Live-Fernsehsendung produziert – eine der ersten Satellitenübertragungen in Deutschland. Damals wurden wir in der Öffentlichkeit wahrgenommen: Horst Marquardt, Gerhard Bergmann und Jürgen Werth sprachen in den nächsten Jahren das Wort zum Sonntag.

ke zu uns gefunden hat, war ein riesiger Schritt nach vorne. Ein großer Segen: Mehr als drei Jahrzehnte hat er unsere christliche Medienarbeit geleitet, entwickelt und entscheidend geprägt.

Heute nutzen die Menschen digitale Medienangebote, wann und wo immer sie wollen, sie kommunizieren interaktiv. Unsere Gesellschaft ist diverser und säkularer als früher, Werte wandeln sich – und der Umgang miteinander ist rauer geworden. Welche Hoffnungen, Erwartungen und Aufträge siehst du für unsere christliche Medienarbeit in der Zukunft?

Wenn man sich bewusst macht, wie viel Schund, Verfälschung und Radikalisierung durch „soziale Medien“ zu den Menschen kommt, dann sehe ich darin eine große Herausforderung: Ich glaube, dass Christen diese Medien nutzen müssen, um auch die junge Generation mit der besten aller Botschaften, mit dem Evangelium zu erreichen. Ich weiß, dass das sehr schwer ist: Mit Häme und Hass kriegt man mehr Klicks als mit der guten Nachricht, dass Jesus Christus ein Leben sinnvoll und reich macht. Aber es gibt auch christliche Influencer, die erstaunliche Klickzahlen haben. Es ist also möglich. Ich wünsche mir so sehr, dass die Christliche Medieninitiative pro auch in diesem Bereich erfolgreich ist.

Vielen Dank für das Gespräch! |

neukirchener *Auslese*



ISBN 978-3-7615-6980-1, € 24,00 (D)



ISBN 978-3-7615-7007-4, € 20,00 (D)



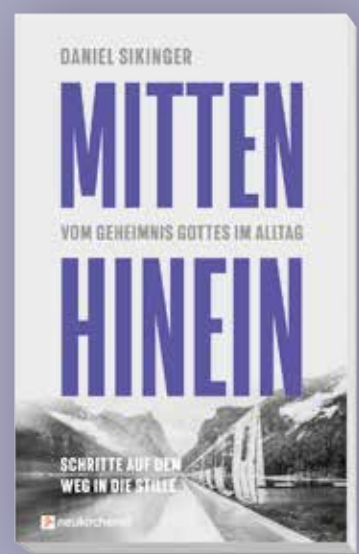
ISBN 978-3-7615-7030-2, € 18,00 (D)



ISBN 978-3-7615-7032-6, € 16,00 (D)



ISBN 978-3-7615-7026-5, € 20,00 (D)



ISBN 978-3-7615-7028-9, € 18,00 (D)



Fair Play für das Evangelium?

Als die Initiatoren vor 50 Jahren einen Verein mit dem etwas unhandlichen Namen „Konferenz evangelikaler Publizisten“ gründeten, hatten sie ein klares Ziel vor Augen: „Mehr Evangelium in den Medien“. Damit verbunden ist die Frage, wie Christen ihre Anliegen öffentlich kommunizieren können, und wie sie für sich selbst faire Behandlung und Beurteilungen durch die Medien erreichen.

Ulrich Effing

Der Wind im gesellschaftlichen Diskurs ist rauer geworden. Und so müssen sich fromme Christen vermehrt Anfragen stellen, ob sie eventuell intolerante „Evangelikale“ sind, man sie vielleicht als Fundamentalisten und radikal verorten muss. TV-Dokumentationen und Internetforen bieten reichlich Anlass, sich zu erklären. Gemeinden und christliche Werke stehen dieser Entwicklung oft hilflos gegenüber. Nicht selten gehen sie verunsichert auf Tauchstation, statt sich öffentlich zu äußern.

kennt. Man kann nur beeinflussen, was man versteht. Ziel sollte sein, Kommunikation als Chance zu begreifen und nicht als Last. Wer seine Stimme erhebt, kann seine Position erklären.

„Du sollst nicht lügen“

Fakt ist: Journalisten haben ein legitimes Interesse an der Information und Aufklärung ihrer Leser. Bedeutet: Medien haben in der Regel den Eigenanspruch, gründlich zu recherchieren, wichtige

„ZIEL SOLLTE SEIN, KOMMUNIKATION ALS CHANCE ZU BEGREIFEN UND NICHT ALS LAST. WER SEINE STIMME ERHEBT, KANN SEINE POSITION ERKLÄREN.“

Der Satz des Philosophen und Psychotherapeuten Paul Watzlawick ist so legendär wie zutreffend: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ In der Tat: Auch ohne Worte stehen wir immer im Austausch mit unserer Umwelt. Wer eine Mail, einen Anruf oder einen kritischen Online-Kommentar ignoriert, sendet auch eine Botschaft – ob er will oder nicht. Für viele – gerade auch kirchliche Organisationen – ist Öffentlichkeitsarbeit noch immer ein Gebiet, das sie nur zögernd betreten. Zu groß ist die Furcht vor kritischen Medienanfragen und schwer abzuschätzenden Problemlagen. Hinzu kommen inzwischen auch zahlreiche Social-Media-Kanäle, die mit ihren möglichen Shitstorms manchem Verantwortungsträger wie ein bedrohliches Labyrinth erscheinen, dessen Spielregeln man nicht wirklich versteht. Das Problem dabei ist, wie Paul Watzlawick bemerkte: Man kann sich eben nicht aussuchen, ob man kommunizieren möchte oder nicht. Doch Wehklagen hilft an dieser Stelle nicht weiter. Christliche Werke, Organisationen und Gemeinden sind Teil der Öffentlichkeit und müssen akzeptieren, dass sie Gegenstand der medialen Berichterstattung werden oder in Internetforen mit kritischen Kommentaren konfrontiert werden. Umso wichtiger ist, dass man die Spielregeln

Informationen zu sammeln und auch Missstände aufzudecken. Gleichzeitig sind Unternehmen oder Organisationen nicht nur Gegenstand der Berichterstattung. Es liegt auch in ihrem eigenen Interesse, ihre Ziele und ihr Handeln zu erklären. Das kann über die klassischen Medienkanäle geschehen, die von Journalisten bedient werden. Zunehmend läuft das aber auch über eigene und fremde Social-Media-Kanäle und natürlich über die Website. Für alle Bereiche gibt es vielfältige Möglichkeiten in der Kommunikation, aber auch strategische Grundlagen, die in jeder Organisation definiert und verankert sein müssen. Strukturierte Kommunikation gedeiht nicht zufällig.

Informationen über die eigene Organisation sollten für Journalisten professionell zugänglich gemacht werden. Das geht los mit dem Pressekontakt auf der eigenen Website, ergänzt durch Bildmaterial und wichtige Basisinfos und der Bereitschaft, Auskunft zu geben, wenn man gefragt wird.

Wer den Anspruch erhebt, öffentlich gehört zu werden, muss auf Transparenz setzen, auch und gerade dann, wenn ein Thema vielleicht schwierig wird. Die Akzeptanz der eigenen Medienarbeit hängt ab von ihrer Professionalität und dem Verständnis für

WORTE MIT WIRKUNG



Ulrich Effing startete sein Berufsleben in der Lokalredaktion einer Tageszeitung, nach Stationen in einem Wirtschaftsverlag, einer PR-Agentur und einer Pressestelle in der Energiewirtschaft war er zuletzt 18 Jahre lang Leiter der Unternehmenskommunikation der internationalen Deichmann-Gruppe mit Sitz in Essen. Heute berät er Organisationen und Unternehmen in Fragen der strategischen PR und Krisenkommunikation. Er ist Mitglied im Vorstand der Christlichen Medieninitiative pro.

die Bedürfnisse von Journalisten, die ihrem Tagesgeschäft nachgehen. Letztlich geht es um den Aufbau von Vertrauen bei den Medienvertretern durch eine faire und transparente Informationsstrategie. Dazu gehört auch, dass man Fehler einräumt, wenn sie passiert sind. Auch hier gilt das achte Gebot: „Du sollst nicht lügen.“ Nach meiner Erfahrung gilt gerade auch in der Medienarbeit der Satz: Ehrlich währt am längsten. Natürlich muss man nicht ungefragt alles erzählen, was wahr ist. Aber das, was man sagt, muss wahr sein.

Vorbereitung auf die Krise

Wenn die Krise erst einmal vor der Tür steht, ist es zu spät, sich Gedanken über mögliche Strategien und Abläufe zu machen. Was man in einer Kommunikationskrise am wenigsten hat, ist Zeit. Schweigen oder die Aussage „Das kommentieren wir nicht“, sind dann in der Regel untaugliche Instrumente.

Je früher sich eine Organisation damit befasst, wer wann und wie kommunizieren kann und wie die Verantwortlichkeiten innerhalb der Organisation sind, umso mehr besteht die Chance, die Kontrolle über Kommunikationsabläufe zu behalten und eine Blockadehaltung zu vermeiden. Nur wer informiert, hat die Chance, seine Außenwahrnehmung mitzugestalten. Es ist wichtig, dass Organisationen verstehen, welche Auslöser es für Kommunikationskrisen gibt und wie sich diese entwickeln können. Die Erfahrung zeigt: Krisen ohne professionelle Kommunikation können drastische Folgen haben: Unruhe innerhalb der Organisation, der Verlust von Glaubwürdigkeit und vielleicht auch von finanzieller Unterstützung. Nur wer sich vor einer Krise ehrlich mit möglichen Risiken befasst und interne Abläufe festgelegt hat, behält in der Ausnahmesituation den Überblick.

Dazu gehört auch der Mut, frühzeitig nach internen Schwachstellen zu suchen und diese innerhalb der Organisation zu benennen. Dafür gibt es in der Regel keinen Beliebtheitspreis. Erschwert

wird die ehrliche Analyse oft durch die Belastungen des Tagesgeschäftes, die den Blick auf interne Risiken verstellt und eine strategische Planung verhindert.

Hier kann professionelle Beratung helfen, die eigene Situation mit Abstand ehrlich zu analysieren. Idealerweise steht am Ende des Prozesses ein klarer Fahrplan für die Bewältigung von Kommunikationskrisen. Dazu gehört das Wissen über die Basisanforderungen einer glaubwürdigen Krisenkommunikation. Vor allem Führungskräfte müssen bereit sein, sich in solch einer Situation unbequeme Fragen stellen zu lassen. Das gilt auch und gerade, wenn Fehler der eigenen Organisation aufgedeckt werden. Das ehrliche Einräumen von tatsächlichen Fehlern und Versäumnissen sollte selbstverständlich sein und ist beim Werben um Vertrauen der Königsweg. Hier bietet auch die Christliche Medieninitiative pro ihre Unterstützung an. Spezielle Seminare vermitteln das nötige Know-how, aber auch individuelle Beratung durch ein Netzwerk von Experten kann eine entscheidende Hilfe sein.

Und wenn doch etwas schiefgeht?

Am Ende bleibt die Frage, was ist zu tun, wenn man doch – vielleicht sogar schuldlos – Opfer einer falschen Berichterstattung wird?

In manchen Fällen ist juristische Unterstützung sinnvoll. Vor allem wenn die Emotionen hochkochen, kann der Rat eines Fachanwaltes für Medienrecht sinnvoll sein, um die eigene Situation sachlich einzuschätzen. Das muss nicht bedeuten, dass man einer Redaktion gleich mit juristischen Schritten droht – im Gegenteil. Nach meiner Erfahrung kann es eher dazu beitragen, sachlich und mit kühlem Kopf zu reagieren, wenn intern der Ärger hochkocht.

Am Ende gilt: Auch ein Shitstorm geht vorüber. Es ist also wichtig, über den Tag hinaus zu planen. Nur wer in der Krise die Nerven behält, legt das Fundament für eine zukünftig erfolgreiche Kommunikationsarbeit. |

True Crime widmet sich wahren
Verbrechen. Besonders in Podcasts und
Serien werden echte Fälle nacherzählt
und anschaulich aufbereitet.

WA(H)RE VERBRECHEN

True Crime boomt. Daheim auf dem Sofa lassen sich Podcasts und Serien über echte Verbrechen in sicherem Abstand verfolgen – leichter Gruselfaktor inklusive. An die Opfer der Verbrechen verschwenden Hörer und Zuschauer oft wenige Gedanken. Ist es trotzdem okay, sich von True Crime berieseln zu lassen?

Swanhild Brenneke

Wir befinden uns mitten im australischen Outback, im Coorong-Nationalpark. Es ist der 9. Februar 2016, australischer Sommer. An der Südküste befindet sich der Abschnitt „Salt Creek“. „Es liegt eine salzige Prise in der Luft und der Wind streicht über die niedrigen Büsche, die sich in der weitläufigen Landschaft angesiedelt haben“, erzählt eine Sprecherin mit einfühlsamer Stimme. Sie beschreibt ein Foto von einem kleinen notdürftig eingerichteten Camp in dieser Gegend, wo es kaum Zivilisation gibt: eine blaue Plastikplane als Windschutz, zwei Zelte, ein schwarzer Benzinkanister, eingerollte Schlafsäcke, Klappstühle. Einer hat ein grün-gelbes Sonnenblumenmuster, der „sieht wie der Gartenstuhl meiner Oma aus“. Auch eine angebrochene Getränkeflasche, Konservendosen und eine Dose mit passierten Tomaten stehen dort. Der Zuhörer hat sofort ein Bild der Situation vor Augen, fühlt sich mittendrin. Die Sprecherin berichtet weiter, dass der Besitz den beiden jungen Frauen und Backpackerinnen Jana und Sophia (Namen geändert) gehört.

Das ist der Anfang der Folge „Salt Creek“ des True-Crime-Podcasts „Mord auf Ex“. Die Folge dreht sich um zwei Backpackerinnen, die von ihrer Mitfahrgelegenheit angegriffen werden. Der Mann versucht, die beiden zu vergewaltigen und eine davon zu ermorden. Die Mädchen kommen davon, die Sprecherin beschreibt aber sehr genau den Überlebenskampf und das Grauen, das die Mädchen erleben, bis schließlich Hilfe naht und die Polizei den Täter ergreift. Im weiteren Verlauf erörtern die Podcasterinnen Leonie Bartsch und Linn Schütze die Gerichtsverhandlung, die Psyche des Täters und die medizinischen Details, warum die Mädchen überhaupt überleben konnten.

„Mord auf Ex“ ist einer von vielen sogenannten True-Crime-Podcasts, die derzeit boomen. Auch Zeitschriften oder Dokus bei Streaminganbietern wie Netflix widmen sich – im Gegensatz zu



Was ist True Crime?

Das Genre „True Crime“ ist nicht klar definiert und ein Kunstprodukt. Klar ist: Es sollte immer um eine größtmögliche Faktentreue gehen und um die Nacherzählung wahrer Verbrechen, zum Beispiel mit Hilfe von filmischen Mitteln. Im Gegensatz zur reinen Nachrichtenmeldung über die Tat spielen bei „True Crime“ auch Emotionen und für den Hergang des reinen Verbrechens eher nebensächliche Informationen eine Rolle. Zum Beispiel folgende Fragen: Wie haben sich die Opfer gefühlt? Wie frustrierend kann Polizeiarbeit sein und wie lange dauerten die Ermittlungen? Eines der ersten True-Crime-Produkte war laut Medienwissenschaftler Herbert Schwaab der Tatsachenroman „Cold Blood“ des US-Schriftstellers und Schauspielers Truman Capote aus 1965. Das Buch rekonstruiert detailliert den Mord an der Farmerfamilie Clutter in Kansas. Einer der ersten True-Crime-Podcasts ist laut Schwaab die US-Produktion „Serial“ der investigativen Journalistin Sarah Koenig, der sich seit 2014 mit ungeklärten Verbrechen beschäftigt. Zu den beliebtesten deutschsprachigen True-Crime-Podcasts zählen zum Beispiel „Mordlust“, „Zeit Verbrechen“, „Mord auf Ex“, „Verbrechen von nebenan“ oder „Stern Crime – Spurensuche“. Beliebte True-Crime Serien sind aktuell unter anderem die Netflix-Serien „Dahmer“ und „Monster: Die Geschichte von Lyle und Erik Menendez“ oder „Making a Murderer“. Aber auch die ZDF-Sendung „Aktenzeichen XY... Ungelöst“ zählt zu True-Crime-Serien, sowie verschiedene Dokus im Öffentlich-Rechtlichen, darunter auch die Serie „ARD Crime Time“.

„Ich spüre eine Ambivalenz. Ich interessiere mich total für die Formate, aber ich habe auch ein schlechtes Gewissen.“

fiktiven Kriminalgeschichten – tatsächlichen Verbrechen, echten Tätern und wahren Opfern. Nicht selten greifen die Beiträge Mordfälle und Sexualdelikte auf. Kritiker meinen, Täter können durch True-Crime-Produktionen eine falsche Popularität gewinnen und Opfer retraumatisiert werden, wenn sie sich als Protagonisten wiederfinden – im schlimmsten Fall ungefragt.

Echte Kriminalität sieht oft anders aus

Wie viel Sensibilität brauchen True-Crime-Formate? Ist das Genre medienethisch vertretbar? Ja, wenn es inhaltlich gut gemacht ist, sagt Andreas Thieme. Er ist Gerichtsreporter beim Zeitungsverlag Münchner Merkur/tz und unterrichtet Crime-Berichterstattung an der Akademie der Bayerischen Presse. Er weist auf einen wesentlichen Punkt hin: Wahre Kriminalität sieht oft anders aus, als sie in vielen der True-Crime-Produktionen dargestellt wird. Es sei okay, wenn das Publikum nicht immer „in der ultimativen Tiefe“ der einzelnen Fälle eindringe. Aber als Nutzer müsse

man sich darüber im Klaren sein. Die Härte der Verbrechen werde oft ausgeklammert. Viele Titel seien schön gemacht, teilweise im Hochglanzformat. „Das entspricht nicht unbedingt der Natur des Verbrechens.“

Wie brutal zum Beispiel anatomische Aspekte bei Mordfällen sind, sei ihm selbst erst während seiner Arbeit als Gerichtsreporter klar geworden. Nicht jedes furchtbare Detail müsse in True-Crime-Formaten gezeigt werden – schon allein zum Schutz der Opfer. Im Idealfall sollten die Fakten für das Publikum so aufbereitet werden, dass auch Aufklärung stattfindet, sagt Thieme. Gut gemachte Produktionen könnten die Akzeptanz von Ermittlungsarbeit in der Gesellschaft und das Vertrauen in den Rechtsstaat stärken: „Viele Menschen können sich gar nicht vorstellen, wie die Polizei oder Staatsanwälte arbeiten.“ Das sagt auch Medienwissenschaftler Herbert Schwaab. True-Crime-Produzenten seien in der Pflicht, einige Dinge zu stilisieren und „eine Distanz zu schaffen, die es erträglich macht“. Viele Produktionen dieses Genres beschäftigten sich im Grunde mit größeren gesellschaftli-

chen Themen, die mit den Verbrechen verbunden sind, wie Feminismus und der Bedrohung von Frauen.

Schwaab stellt auch fest: Es geht oft um Ästhetik und wenig um die Härte der Verbrechen. Die Netflix-Serie „Dahmer“ über den Serienkiller Jeffrey Dahmer sei so ein Fall. Ihr sei oft vorgeworfen worden, dass sie die Sensation von Serienmördern ausschlichte. Schwaab hält die Produktion trotzdem für eine gut gemachte Auseinandersetzung mit der Frage: Wie wird man zum Killer? Der Medienwissenschaftler gesteht aber ein: Der Aufklärungsaspekt sei immer ein auch eine Entschuldigung dafür, True Crime zu konsumieren. „Auch ich spüre eine Ambivalenz. Ich interessiere mich total für die Formate, aber ich habe auch ein schlechtes Gewissen.“ Dieser Zwiespalt lasse sich nicht auflösen.

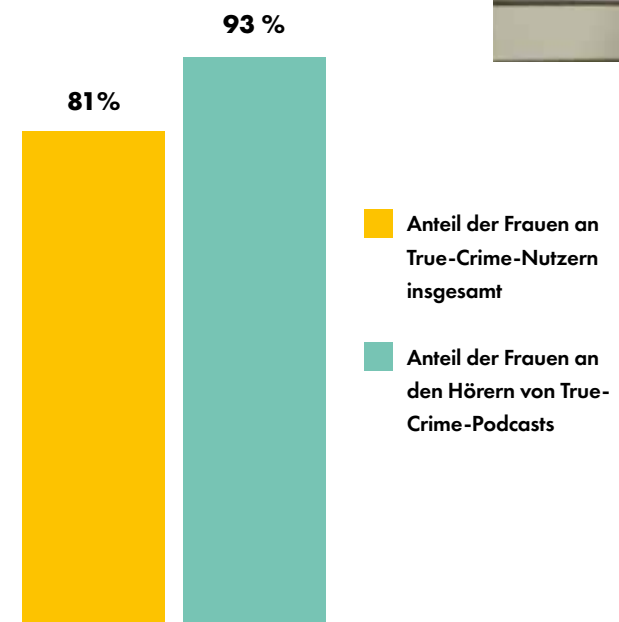
Faktentreue sei das Wichtigste an einer True-Crime-Produktion, sagt Thieme. „Es geht um schlimme Schicksale und große Emotionen.“ Außerdem dürfe man weder als Journalist noch als Nutzer sein eigenes Urteil über das der Behörden stellen. „Viele wollen gerne Richter sein“, kritisiert Thieme. Aber: „Ich habe keine Polizeiausbildung und auch nicht Jura studiert.“ Man müsse sich bewusst sein, dass man sich in einem sehr fachspezifischen Bereich bewege. Und man müsse Interessen abwägen: das der Öffentlichkeit gegen das Schutzbedürfnis des Opfers. „Der Pressekodex gibt die meisten Sachen eigentlich vor.“ Zum Beispiel, Namen von Opfern und Tätern und Fotos in den meisten Fällen nicht zu veröffentlichen.

Nur wenige denken an die Opfer

True-Crime-Produzenten müssen aber nicht zwangsläufig Journalisten sein. Einen Podcast kann jeder betreiben. Die Gefahr dabei: Wer nicht ausgebildeter Journalist ist, der ist mit Richtlinien wie dem Pressekodex unter Umständen nicht vertraut. Die Perspektive der Opfer könnte dabei zu wenig Beachtung finden. Ist es eine Lösung, Betroffene von Anfang an in die Produktion mit einzubinden? Die Journalisten von „Zeit Verbrechen“ gehen nach eigener Aussage so vor. Aber hier braucht es viel Feingefühl. Das ist auch Thiemes Erfahrung. Nicht jeder wolle über das Erlebte sprechen. Trotzdem dürfe die Opferperspektive nicht ausgeblendet werden. Ein guter Weg führe oft über die Anwälte der Betroffenen. Sie könnten meist einschätzen, wie es ihren Mandanten gehe und ob ein Gespräch überhaupt möglich sei. Klar ist: Wer Angehörige und Opfer beteiligen möchte, braucht Zeit. Ein Vertrauensverhältnis entstehe oft erst über Monate, sagt Thieme.

Der Niedersächsische Landesbeauftragte für Opferschutz, Thomas Pfeleiderer, sieht True-Crime-Formate generell kritisch. Er sagt: An die Opfer werde meist nicht gedacht. Es sei „sehr bedenklich“, dass viele Produktionen oft nur das Interesse des Publikums bedienten. Er gibt außerdem zu bedenken: Auch wenn Opfer und Angehörige mit einbezogen werden, können sie leicht ein zweites Mal zum Opfer werden. In dem Sinne, „dass man mit seiner Opferrolle dem Interesse der Zuschauer dient“. Während seiner juristischen Tätigkeit, unter anderem als Leitender Oberstaatsanwalt und beim Generalbundesanwalt, habe er „die fürchterlichsten Verbrechen“ und viele Opfer kennengelernt. Durch True-Crime-Produktionen könnten Retraumatisierungen stattfinden, sagt er. Auch wenn man Betroffene einbinden wolle: Diese sollten sich genau überlegen, ob sie noch einmal öffentlich mit dem Erlebten konfrontiert werden möchten.

True Crime ist besonders bei Frauen sehr beliebt

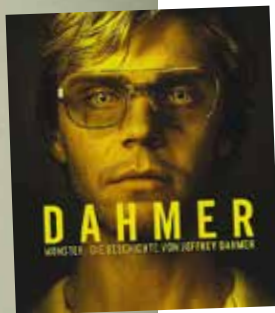


Der Medienrechtsanwalt Christian Schertz kritisierte kürzlich in einem Interview mit der Opferhilfe „Weißer Ring“, dass Opferrechte bei True-Crime-Produktionen oft missachtet würden. „Das persönliche Schicksal von Menschen wird genutzt, um Einschaltquote, Auflage und Klickzahlen zu generieren“, sagte Schertz. Das gelte auch für bereits verstorbene Opfer. Nach Ansicht des Anwalts wird zum Beispiel der postmortale Achtungs- und Würdeanspruch des Toten verletzt, wenn zu Unterhaltungszwecken Bilder des Opfers gezeigt werden. Auch wenn das Recht am eigenen Bild zehn Jahre nach dem Tod erlischt. TV-Formate, die der Fahndung dienen, wie „AktENZEICHEN XY... Ungelöst“ hält Schertz für nachvollziehbar. Zu Fahndungszwecken sei es hier zum Beispiel auch vom Gesetzgeber erlaubt und sogar gewünscht, Bilder von Opfern und Tätern zu veröffentlichen. Den meisten True-Crime-Formaten gehe es aber darum, „Verbrechen spektakulär und effekthascherisch zu inszenieren“.

Tätern keine Bühne bieten

Etwas anderes sei es mit historischen Verbrechen. Schertz nennt als Beispiel die RAF-Taten, das Gladbecker Geiseldrama oder Entführungen wie den Fall Oetker. Bei den meisten Morden und Tötungsdelikten sehe er aber kein Informationsinteresse der Öffentlichkeit, auf das sich Journalisten zum Beispiel berufen könnten. Das Problem sei eine große Faszination für Serienmörder beim Publikum, sagt Medienwissenschaftler Schwaab. Deshalb





Die Netflix-Serie „Dahmer“ widmet sich dem Leben des gleichnamigen Serienmörders aus den 60ern

Beliebteste Medien für True-Crime-Formate:



„Die Zeit Verbrechen“ oder „Verbrechen von nebenan“ sind einige der beliebtesten True-Crime-Podcasts

*bei Streaming-anbietern wie Netflix, Prime und Co.

sei True Crime auch so populär geworden. Er findet es gut, wenn man versucht, Betroffene einzubeziehen.

Im Gegensatz dazu erscheint ihm die Netflix-Serie „Making a Murderer“ in einigen Aspekten problematisch. Die Serie erzählt die Geschichte von Steven Avery, der 18 Jahre unschuldig im Gefängnis saß. Auch wenn die Serie gut gemacht sei, weil sie das Justizsystem in den USA kritisch beleuchtet, komme die Opferperspektive hier so gut wie gar nicht vor. Es gehe hier nur um den Justizirrtum. „Wenn die Opferperspektive komplett verloren geht, ist das problematisch.“ Schwaab fügt aber hinzu, dass Opfer- und auch Täterschutz in deutschen True-Crime-Produktionen im Gegensatz zu US-amerikanischen Produktionen oft eine wichtige Rolle spielen. Viele Podcast-Produzenten bemühten sich, mit dem Thema sensibel umzugehen. Eine Retraumatisierung der Opfer könne trotzdem nicht gänzlich ausgeschlossen werden, weil viele Fälle sich auch zum Beispiel ohne Namensnennung wiedererkennen ließen. Hier komme es dann darauf an, Betroffene zu kontaktieren.

Und wie steht es um Interviews mit dem Täter? Wer als Journalist alle Seiten abbilden möchte, muss sich eigentlich auch dieser Perspektive widmen. Hier müsse man noch mehr abwägen, ob ein echtes öffentliches Interesse bestehe, sagt Thieme. Oder ob man dem Täter falsche Popularität verschaffe. Abgesehen davon sei es unrealistisch, Täter zu interviewen – einfach aufgrund der Gegebenheiten. Auch Schwaab warnt davor, Tätern durch True Crime eine falsche Popularität zu geben. Er nennt als Beispiel das letzte Interview des US-Serienmörders Ted Bundy, einen Tag vor dessen Hinrichtung, das der evangelikale Psychologe und TV-Prediger James Dobson führte und das per Videokamera aufgezeichnet wurde. Verschiedene Medien griffen das Interview anschließend auf, bis heute ist der Mitschnitt auf Youtube zu sehen. „Das ist schon sehr fragwürdig“, sagt Schwaab. Auch sogenannte „Fanfiction“, die einen fiktionalen Lebenslauf von Serientätern entwickelt, wenn sie nicht zu Mördern geworden wären, sei problematisch.

Es muss nicht immer Mord sein

Thieme findet: Wer gute True-Crime-Formate produzieren will, die sowohl den Betroffenen als auch den Ermittlern gerecht werde, sollte sich fragen: Wie authentisch kann ich darüber be-

richten? Komme ich an die Fallakten oder ist mein Material nur abgeschrieben? True Crime ohne journalistische Ausbildung zu produzieren, sei schwierig. Schwaab wünscht sich besonders von True-Crime-Dokus, wie sie auf Netflix laufen, dass sie mehr auf gesellschaftliche Kontexte und die Gründe von Verbrechen eingehen.

Und: Es muss nicht immer nur um Mord gehen. Wirtschaftsverbrechen, Betrugsfälle und kleinere Kriminalfälle ließen sich genauso spannend aufbereiten – vor allem, wenn es dabei um emotionale Themen wie Liebe und Vertrauen geht. Pfeleiderer fände es hilfreich, den Opferschutz mehr zu thematisieren und zu erklären, wo Betroffene Hilfe bekommen können wie zum Beispiel in Trauma-Ambulanzen direkt nach der Tat. Oder wie eine Prozessbegleitung für Opfer aussieht, wenn sie in Gerichtsverhandlungen auf die Täter treffen. Medienrechtsanwalt Schertz fordert im Interview mit dem „Weißen Ring“, die Opferrechte zu verbessern. Zum Beispiel in Bezug auf das Recht am eigenen Bild. Weil das zehn Jahre nach dem Tod erlischt, seien die verstorbenen Opfer anschließend schutzlos und auch die Angehörigen könnten gegen eine Veröffentlichung keinen Einspruch einlegen. Der Anwalt fordert deshalb ein postmortales Persönlichkeitsrecht. |

Die US-amerikanische Regierung reguliert, wer als Journalist in den Presseraum des Weißen Hauses darf

Journalisten stellen Fragen, das ist ihr Job. Schwierig wird es, wenn Politiker manchen Journalisten die Möglichkeit dazu nehmen.

Journalismus beginnt mit Fragen

Journalisten wissen in der Regel auch nicht mehr als ihre Leser und Zuschauer. Das ist gut, denn so müssen sie erst selbst verstehen, was sie anschließend berichten. So gesehen ist Journalismus eine Übersetzungsleistung aus dem Fachchinesischen ins Allgemeinverständliche. Deswegen ist das journalistische Fragen eine Art berufliches Grundrecht. Denn nur was erfragt werden kann, kann anschließend auch verstanden werden.

Und umgekehrt haben jedenfalls öffentliche Stellen eine Auskunftspflicht. Sie müssen sagen, was sie tun, wie und warum. In Deutschland ist das gesetzlich geregelt. Es wurden schon Ministerien erfolgreich verklagt, Fragen von Journalisten zu beantworten, die sie zunächst verweigert hatten. Und auch Unternehmen und private Vereine sind in der Regel gut beraten, ihre Angelegenheiten nicht zu verstecken, sondern öffentlich zu kommunizieren, wenigstens auf Anfrage.

Das Besondere der Bundespressekonferenz und der Landespressekonferenzen, die es in jedem Bundesland gibt: Es sind Institutionen der Journalisten. Sie laden ein, und die Minister, Staatssekretäre



Dr. Hartmut Spiesecke,
Jahrgang 1965, Leiter des Ernst-Schneider-Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro

oder Geschäftsführer sind Gäste, die ein Thema referieren und die Fragen ihrer Gastgeber beantworten.

Selbstverständlich laden auch Regierungschefs oder Minister häufig zu Pressekonferenzen ein und haben dann Hausrecht. Ich kann mich aber an keine Situation der letzten 30 Jahre erinnern, die ähnlich grotesk war wie die von US-Präsident Donald Trump Mitte Februar 2025.

Dort wurde zwei Journalisten der großen internationalen Nachrichtenagentur „Associated Press“ (AP) der Zugang zu einer Pressekonferenz im Weißen Haus versagt. Sie hatten zuvor über den Golf von Mexiko berichtet und sich damit geweigert, die Umbenennung dieser Region in „Golf von Amerika“ durch die US-Regierung zu übernehmen. Ein weltweiter Protestaufschrei war die Folge.

Abgesehen davon, dass die Umbenennung selbst auf mich lächerlich unwichtig wirkt – ein Blick auf die Karte zeigt, dass die US-amerikanische Küste nur etwa zehn Prozent länger ist als die Küsten Mexikos und Kubas am Golf von Mexiko: Eine sachliche Notwendigkeit für die Umbenennung liegt also nicht vor. Und selbstverständlich kann die US-Regierung jede Region so nennen, wie sie will. Das eigentliche Drama besteht darin, dass der US-Präsident diejenigen Journalisten von Pressekonferenzen ausschließt, die sein sprachliches Weltbild nicht teilen. Die können dann den US-Präsidenten nicht mal mehr nach seiner Sicht der Dinge und nach den Gründen seines Handelns befragen. Da kann ich nur sagen: Es lebe die deutsche Bundespressekonferenz! |

Welcher Beitrag hat Sie zu Tränen gerührt?

AUF EIN WORT

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit dem Journalisten Andreas Malessa



Andreas Malessa

Jahrgang 1955, ordiniertes Pastor im Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden, ist seit mehr als vier Jahrzehnten als Journalist für verschiedene öffentlich-rechtliche Sender tätig, unter anderem den Deutschlandfunk, den Hessischen oder den Norddeutschen Rundfunk. Er hat mehrere Bücher veröffentlicht, zuletzt „Und das soll man glauben. Warum ich der Bibel trotzdem vertraue“ (Gütersloh) und das Libretto zu einem Musical über Martin Luther King geschrieben und ist als Referent, Moderator sowie im Duo mit dem Bühnenprogramm „Lacht hoch ...“ unterwegs.

Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude?

Interessante Leute kennenzulernen. Alltagsbeobachtungen zu Satire umschreiben.

Welchen Beruf hätten Sie, wenn Sie nichts mit Medien machen würden?

Den hab ich ja: Wanderprediger. (neudeutsch: Keynote Speaker).

Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag?

Um Lorenzo Sewell, den Martin-Luther-King-Imitator bei Trumps Inauguration. Für NDR Kultur.

Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gern berichtet?

Luthers Verhör und Rede am 18. April 1521 in Worms.

Was war Ihre größte Panne? In einer Livesendung aus dem Sendesaal des Deutschlandfunks mit einer Matthias-Claudius-Biografie auf die Bühne zu gehen und alle Zettel zu den Zitaten waren rausgefallen.

An welche Ihrer Recherchen erinnern Sie sich am liebsten? Die Biografie von Ole-Morompi Ronkei in Kenia zu recherchieren, der es als Massai aus einer Nomadenfamilie in der Savanne auf den Lehrstuhl einer US-Uni schaffte. Und: Mit Ökumene-Kardinal Walter Kasper im Vatikan zu drehen.

Welche Schlagzeile würden Sie gern noch veröffentlichen oder in einem anderen Medium

lesen? „Putin hat versehentlich die falsche Tasse Tee getrunken. Nach dem Staatsbegräbnis wird sein Palast in Sotchi ein Kinderheim für ukrainische Kriegswaisen.“

Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gern interviewen – und wozu?

Die jüdisch-katholische Nonne Edith Stein (1891–1942) zu dem von ihr übersetzten Text „Welch ein Jude war Christus?“

Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt? Die Predigt von Bischöfin Mariann Budde in Washington am 20. Januar 2025. Kein Kanzel-missbräuchlicher Polit-Apell, sondern eine theologisch stringente Darlegung vom Wesen und Willen Gottes: Er ist gnädig und barmherzig. Christen sollten es auch sein. Für mich war sie das tröstliche Gegenstück zu Franklin Graham auf dem Parteitag der Republikaner, der einen Serienlügner und verurteilten Wirtschaftskriminellen als „Mann, der immer Wort hält“ pries.

Vervollständigen Sie den Satz: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht, ...“ ... bin ich nicht um den Schlaf gebracht. 352 Tages-, 27 Wochen- und sieben Sonntags-Zeitungen sowie 21 deutschsprachige Fernseh- und 69 öffentlich-rechtliche Radiokanäle bieten so viel seriöse Expertise und Vielfalt, dass niemand von „Meinungskorridor“ quatschen muss.

Was bedeutet Ihnen Vertrauen?

Im Job? Alles. Als freiberuflicher Dienstleister erlebe ich den Spruch „Kann man jemandem vertrauen, braucht man keinen Vertrag. Kann man jemandem nicht vertrauen, hilft auch kein Vertrag.“

Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel? Lukas 24, 17 bis 35: Sich die Bibel vom Auferstandenen erklären lassen und ihm im Abendmahl begegnen.

Wie lang halten Sie es ohne Nachrichten aus? Etwa zehn Tage. Bewiesen! In Weltgegenden ohne Strom oder WLAN.

Wie lange können Sie Ihr Smartphone ignorieren? Ich hab zwei. Ein berufliches, eins für die Familie. Ins private schaue ich oft. Zu schöne Enkelbilder ...!

Welche App öffnen Sie morgens als erstes? Google Maps, ob die A8 heute mal frei ist.

Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen? Müsste er gar nicht. Ich bin weder bei Facebook noch bei Instagram, benutze „X“ erst recht nicht. Wer mich sprechen will: Ich habe eine Homepage und eine E-Mail-Adresse, fertig.

Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen? (Schamröte der Eitelkeit: Meine Bücher und den Podcast „Jenseits von jedem“. Nein, im Ernst: die Zeit, den Deutschlandfunk, ARD, ZDF, 3sat, arte und natürlich: PRO !! |

ABSCHIED VOM BUNDESTAG

„Davor hüten, dass die Politik dich auffrisst“

Der ehemalige Gesundheitsminister und langjährige Abgeordnete Hermann Gröhe scheidet aus dem Bundestag aus. Mit PRO blickt der Christ zurück: Ist der Ton schärfer geworden? Der Druck auf Politiker größer? Welche Rolle spielt die Kirche im Parlament?

Anna Lutz

PRO: Herr Gröhe, Sie waren seit 1994 Abgeordneter des Deutschen Bundestages, über 30 Jahre lang. Warum hören Sie jetzt auf?

Hermann Gröhe: Davor liegen noch einmal fünf Jahre als Bundesvorsitzender der Jungen Union. Es waren spannende 35 Jahre. Ich gehe mit großer Dankbarkeit, aber auch mit dem Gefühl, dass es jetzt gut ist und ich den Staffeln gerne weiterreiche.

Martin Schulz sagte jüngst in einem Interview „Die Belastung in der Politik geht häufig über das Maß des Erträglichen hinaus.“ Ist der Politikbetrieb härter geworden?

Er ist wie unser Leben insgesamt schneller geworden. Konrad Adenauer ist 1953 noch mit dem Schiff zu politischen Gesprächen in die USA gereist, war 19 Tage unterwegs. Heute finden Auslandsreisen statt mit 30 Stunden Gesamtdauer. Andererseits gab es auch damals harte politische Auseinandersetzungen, etwa über die Wiederbewaffnung. Doch sicherlich haben in den letzten Jahren Spaltungen in unserer Gesellschaft sowie Zuspitzung und Verbreitungsgeschwindigkeit in den sozialen Medien die Härte politischer

Auseinandersetzungen verstärkt. Dennoch bleibe ich dabei: Es ist ein Geschenk, in einer freiheitlichen Demokratie Politik gestalten zu können!

Schulz sprach von „Atemlosigkeit in der Politik“, „von diesem Dauerdruck. Du hast nie Zeit nachzudenken.“ Haben Sie das auch erlebt als Gesundheitsminister, Generalsekretär, als stellvertretender Fraktionschef?

„Spaltung und Verrohung einer Gesellschaft macht nicht vor Parlament halt.“

Das ist für jeden eine besondere Herausforderung. Politik musst du mit Leidenschaft machen und gleichzeitig musst du dich davor hüten, dass sie dich auffrisst. Ich denke, wer neben der Politik noch etwas anderes für ganz wichtig nimmt, die eigene Familie, die Begeisterung für eine Sportart, das kirchliche Engagement, was auch immer, der schützt sich und macht im Zweifel vielleicht sogar bessere Politik. Weil er weiß: Das ist nicht alles im Leben. Ich bin natürlich auch durch har-

te Belastungen gegangen. Im Rückblick war die physisch forderndste Aufgabe wahrscheinlich das Amt des CDU-Generalsekretärs, weil der auch an den Wochenenden sehr stark gefordert ist. Unsere Kinder waren damals noch klein. Die Familie kam oft zu kurz. Und am meisten habe ich mich geärgert, wenn ich an einem Geburtstag der Kinder nicht zuhause sein konnte.

Wie war das im Gesundheitsministerium?

Das Ministeramt war zum einen intellektuell fordernd. Denn ich musste mich ja in ganz viele Themen neu einarbeiten. Zum anderen sind praktisch täglich Entscheidungen gefordert, auch schwierige Entscheidungen unter zeitlichem Druck. Zeitmanagement ist da von besonderer Bedeutung und ein Team, auf das man sich verlassen kann. Zudem habe ich es als Vorrecht erlebt, mich mit herausra-



ZUR PERSON

Hermann Gröhe, geboren 1961, saß drei Jahrzehnte lang für die CDU im Deutschen Bundestag. Er war Staatsminister bei der früheren Bundeskanzlerin Angela Merkel, Generalsekretär seiner Partei, Bundesgesundheitsminister und religionspolitischer Sprecher seiner Fraktion. Er ist außerdem Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gröhe ist verheiratet, hat vier Kinder und lebt in Neuss.

genden Expertinnen und Experten austauschen zu können. Denn für mich war klar: Ich unterschreibe nichts, was ich nicht verstehe.

Man sagt, das Gesundheitsministerium sei das am stärksten umkämpfte wegen der Kräfte der Pharmalobbyisten.

Kraftvolle Wahrnehmung wirtschaftlicher Interessen gibt es auch in anderen Bereichen und gehört wohl auch dazu. Politik darf sich davon aber nicht abhängig machen. Und die Lästerei über die Pharmaindustrie hört schnell auf, wenn man für sich oder einen Angehörigen auf einen Durchbruch in der Arzneimittelforschung hofft.

War das Ministeramt Ihr liebstes?

Ich bin vor allem leidenschaftlicher Parlamentarier. Mein wichtigstes Amt war daher das des Bundestagsabgeordneten.

Hat sich die Stimmung in diesem Parlament, das Sie so lieben, mit den Jahren verändert?

Der Blick von außen ist ja oft sehr widersprüchlich. Die einen sagen: „Ihr steckt alle unter einer Decke.“ Die anderen: „Ihr prügelt nur aufeinander ein.“ Das passt ja nicht zusammen. Das Miteinander im Bundestag ist in Summe besser als sein Ruf. Aber es gibt harte Auseinandersetzungen. Die Spaltung und Verrohung einer Gesellschaft macht auch nicht vor dem Parlament halt. Es gibt besonders aus den Reihen der AfD geradezu hassvolle Beiträge. Zugleich gibt es in allen demokratischen Parteien Menschen, denen ich

man auf dichtem Raum oft jahrelang zusammen – auch parteiübergreifend. Im eigenen Fachgebiet oder in der heimischen Region kennt man manchen politischen Mitbewerber besser als den ein oder anderen Parteifreund im Hohen Hause. Das schafft auch menschliche Nähe. Du weißt, dass die Kollegin gerade zittert, weil ihre Mutter schwerkrank ist. Du weißt, dass der Kollege gestern gefeiert hat, weil die Tochter das Staatsexamen bestanden hat. Zugleich führen wir harte inhaltliche Auseinandersetzungen.

In der Tat. Nach dem Ampel-Aus haben sich FDP und SPD gegenseitig öffentlich das Vertrauen entzogen, in Sachen Migration warnte Robert Habeck Friedrich Merz vor „dem steilen Weg in den Abgrund“. Volker Wissing wurde bei der letzten Digitalkonferenz „Republica“ als „Feind der Menschheit“ bezeichnet, Olaf Scholz bei einer Wahlkampfveranstaltung in Brandenburg als „Kriegstreiber“. Sind die persönlichen Angriffe härter geworden?

Wer glaubt, das sei etwas Neues, der sollte sich mal die Redeschlachten von Franz Josef Strauß und Herbert Wehner ansehen. Da gäbe es heute mehr als eine Rücktrittsforderung. Ich würde grundsätzlich sagen, Politik sollte nicht auf persönliche Herabsetzung und Angstmacherei setzen, auch wenn wir die Sorgen der Menschen ernst nehmen müssen. Wir müssen etwa das Problem der irregulären Zuwanderung klar benennen, sonst tun es Radi-

in Gefahr. Politik ist nicht glaubwürdig, wenn sie rhetorisch völlig überdreht. Zugleich brauchen wir die ernsthafte Auseinandersetzung, die Unterscheidbarkeit demokratischer Parteien. Sonst gewinnen die extremen Ränder.

Niemand stört sich an Auseinandersetzungen. Aber am Ton der Debatte.

Im Ringen um Macht steht jeder in der Versuchung, zu überzeichnen. Bei aller notwendigen Leidenschaft für die eigene Überzeugung sollten wir uns vor der Herabwürdigung des Anderen hüten.

„Mein Selbstverständnis wird durch mein Christsein stärker geprägt als durch meine Parteimitgliedschaft. Im Parlament verstehe ich mich aber nicht als Vollstrecker kirchlicher Positionen, so ernst ich sie nehme.“

mich freundschaftlich verbunden fühle und die mir jetzt gute Worte zum Abschied zurufen. Ich habe in meiner Zeit im Bundestag vor allem zwei Dinge gelernt.

Nämlich?

Erstens: Die Leute, die du zuvor nur aus dem Fernsehen kanntest, sind dann in der persönlichen Begegnung auch ganz normale Menschen und kochen nur mit Wasser. Zweitens: Im Parlament arbeitet

kale. Aber wir sollten es vor allem lösen und zugleich immer auch unsere Worte so wählen, dass wir nicht zur Verschärfung des gesellschaftlichen Klimas beitragen. Wir können ringen über die Frage, wie wir die Ukraine unterstützen. Aber ich fand es unanständig, dass Olaf Scholz den Eindruck erweckt hat, bei seinen Koalitionspartnern FDP und Grünen und bei der Union sei gleichsam der Frieden

Sie haben jüngst mit Ihrer Fraktion in Sachen Migration für das Zustrombegrenzungs-gesetz gestimmt. Ihre evangelische Kirche, zu deren Synode Sie gehören, erklärte dazu: „Der Gesetzesentwurf ist aus Sicht der Kirchen (...) nicht geeignet, zur Lösung der anstehenden migrationspolitischen Fragen beizutragen.“ Was macht das mit Ihnen als Protestant?





Hermann Gröhe im Deutschen Bundestag: „Von der Bühne des Parlaments trete ich ab.“

Mein Selbstverständnis wird durch mein Christsein stärker geprägt als durch meine Parteimitgliedschaft. Im Parlament verstehe ich mich aber nicht als Vollstrecker kirchlicher Positionen, so ernst ich sie nehme. Ich akzeptiere auch, dass Kirchen ihren Auftrag darin sehen, die Aufnahmebereitschaft einer Gesellschaft zu fördern und die Herzen zu weiten. Aber ich habe den Eindruck, dass die Herausforderungen, etwa durch gescheiterte Integration, das Gefühl des Kontrollverlusts durch unkontrollierte Zuwanderung und die damit verbundenen Gefahren, in der innerkirchlichen Diskussion nicht ausreichend gewichtet werden.

Das habe ich auch auf der letzten Tagung der EKD-Synode in der Aussprache deutlich gemacht und zugleich zugespitzt formuliert: Manchmal treffe ich hier auf eine Selbstgewissheit, gegen die der Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes geradezu demütig erscheint. Andererseits ist es auch mir sehr schwergefallen, für einen Antrag zu stimmen, der nur durch die Stimmen der AfD eine Mehrheit fand. Das sollte sich nicht wiederholen. Vor allem durch eine bessere Zusammenarbeit der demokratischen Parteien.

Sie sagten einst, Sie fühlen sich als Politiker und Synodenmitglied „für einen guten Gesprächskontakt zwischen der Union und den christlichen Kirchen mitverantwortlich“. Wie ist es

um diesen Gesprächskontakt derzeit bestellt?

Es gibt gute Gesprächskontakte – und es gibt Enttäuschungen. Wechselseitig. Nicht wenige in den Kirchen hadern mit dem Tonfall mancher Unionspolitiker in der Flüchtlingsdebatte. Und in der Union beklagt man, dass kirchliche Stellungnahmen recht einseitig Positionen von SPD und Grünen übernehmen – bei gleichzeitiger Gewissheit, sich in Fragen kirchlichen Eigeninteresses vor allem auf die Union verlassen zu können. Aber es gibt auf beiden Seiten auch engagierte Brückenbauer.

Als Sie 1994 in den Bundestag kamen, rechneten sich 72 Prozent des Parlaments einer Kirche zu, heute sind es noch 53. Spürt man diesen Unterschied?

Natürlich. Als ich neu in den Bundestag kam, gab es ein Ringen um embryonale Stammzellforschung in unserer Bundestagsfraktion. Und da hat ein CSU-Kollege dem damaligen Gesundheitsminister Horst Seehofer entgegengehalten: „Wann Leben beginnt, hat für mich der Heilige Vater abschließend entschieden.“ Ich denke, das würde heute auch ein gläubiger Katholik nicht mehr mit diesen Worten sagen. Die Säkularisierung macht vor der Politik nicht halt. Andererseits gibt es Kolleginnen und Kollegen, die zwar selbst keiner Kirche angehören, die aber

durchaus auch in Bundestagsanhörungen die Stimme der Kirchen hören wollen. Weil sie ethische Mahner sind, Anwalt für Dritte, für Pflegebedürftige, für Schwerstkranke und Sterbende. Es gibt ein Gespür dafür, dass es in dieser Gesellschaft kälter wäre ohne Religion.

Zugleich müssen christlich geprägte Wertvorstellungen heute stärker erklärt werden, kann ihre grundsätzliche Bejahung nicht mehr einfach vorausgesetzt werden. Mir ist es allerdings wichtig, in diesem Zusammenhang nicht nur vorwurfsvoll auf den Glaubensverlust einer „bösen Welt“ zu blicken. Weltweit hat der entsetzliche Umfang des sexuellen Missbrauchs in den Kirchen deren Glaubwürdigkeit schwer erschüttert. Auch die Unterstützung vieler Evangelikaler in den USA für Präsident Trump ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

Fällt es Ihnen eigentlich schwer, ausgerechnet jetzt zu gehen? Viele Themen, die Sie auch bewegt haben, sind ungeregelt oder werden eventuell neu geregelt: Organspende, Sterbehilfe, eine Neuregelung des Paragraphen 218 zu Schwangerschaftsabbrüchen ist gerade abgewendet worden, es wird aber vielleicht eine neue Initiative aus der FDP heraus geben. Sie werden an diesen Debatten nicht mehr beteiligt sein.

Sicherlich wird es auch weiterhin ganz grundsätzliche Debatten geben, die mich umtreiben, die mit dem Bild vom Menschen zu tun haben. Ich wünsche mir mehr Organspender. Und gleichzeitig bin ich davon überzeugt, dass die sogenannte Widerspruchsregelung das Selbstbestimmungsrecht in unzulässiger Weise einschränkt – ohne dass sie etwas wirklich verbessert. Ich möchte am Lebensbeginn und am Lebensende Selbstbestimmung und Leben schützen. Das werden Debatten sein, an denen ich mich sicher auch in Zukunft beteiligen werde.

Können Sie das gemächlich von der Couch aus?

Nein, ich werde ja kein unpolitischer Mensch. Aber von der Bühne des Parlaments trete ich ab. An gesellschaftlichen Debatten werde ich mich allerdings weiter beteiligen, etwa als stellvertretender Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und auch in unserer Kirche.

Herr Gröhe, herzlichen Dank für das Gespräch! |

Generation entZaubert



Gen Z, so bezeichnet die Forschung die zwischen 1995 und 2010 Geborenen. Sie gelten als digital versiert, weltoffen und werteorientiert, blicken sorgenvoll in die Zukunft und wählen oft die politischen Ränder. Warum ist das so? Und wie sieht ihr Glaube aus?

Norbert Schäfer, Anna Lutz, Jonathan Steinert



Wir müssen für unsere Werte, für unsere Demokratie eintreten. Wir tragen Verantwortung für die Menschen um uns herum. Das Christentum nennt das Nächstenliebe“, sagt TIMO ZICK.

Er ist 24 Jahre alt, eindeutig Generation Z also. Jene Generation, der ein Hang zum politisch Extremen nachgesagt wird, Dauerbeschallung durch soziale Medien, Orientierungslosigkeit, Angst vor der Zukunft. Zick steht am Ende seines Informatikstudiums und ist Werkstudent bei einer christlichen Stiftung. Auf ihn trifft ein Merkmal zu, das eher untypisch für die Gen Z ist: Ehrenamtlich engagiert er sich in der christlichen Jugendarbeit, seit er 15 Jahre alt war, der christliche Glaube ist ein wichtiges Thema in seinem Leben: „**Ich ziehe Zuversicht aus meinem Glauben. Er gibt mir Hoffnung. Ein Urvertrauen, auch in den Krisen dieser Welt.**“

Wenn Zick Krisen sagt, dann meint er vor allem eine: die Klimakrise. Denn daran hängt für ihn vieles. Migration etwa. Oder wirtschaftliche Krisen. Deshalb spricht er von einer „**diffusen Bedrohungslage**“. Der Krieg in der Ukraine macht ihm zu schaffen. Dass Konflikte auch auf europäischem Boden eskalieren, ist für ihn wenig überraschend. „**Die menschliche Natur ist nicht gut und friedlich. Deshalb habe ich im Gegensatz zu vielen anderen meiner Generation Wehrdienst gemacht.**“ Zick blickt eher pessimistisch in die Zukunft. „**Wir sind eine Egoistengesellschaft geworden. Dabei bräuchten wir mehr Verbindendes, mehr gemeinschaftlichen Erfolg.**“

Vielleicht auch deshalb legt er keinen Wert auf deutschen Patriotismus oder gar Protektionismus. Europa ist ihm wichtig, nationale Grenzen eher weniger. Helfen, ohne zu bevormunden, für Werte eintreten, ohne einen absoluten Wahrheitsanspruch zu haben, so will er leben. Deshalb schließt er für sich auch aus, extreme Parteien zu wählen, weder links noch rechts. „**Politik ist uns wichtig**“, sagt er über seinen Freundeskreis und die jungen Leute in der Kirche. Das hänge mit dem Wissen zusammen, dass die Gen Z durch den demographischen Wandel kaum politischen Einfluss habe. „**Einfach weil wir so wenige sind und die Politik sich für uns als Wählergruppe nicht interessiert. Da muss man schon schauen: Wer macht eigentlich noch etwas für uns?**“

Glaubt man Generationenforschern, dann treibt die zwischen 1995 und 2010 Geborenen vor allem ein Lebensgefühl um: Sorge. „Die Gen Z ist eine sehr angstbeladene Kohorte im Vergleich zu den anderen Generationen. Sie schaut eher mit Verdruss in die Zukunft und lebt in einer permanenten Informationsfülle. Die Gen Z kommt nie zur Ruhe. Auch weil sie die erste Generation ist, die voll in der digitalen Welt groß geworden ist und dort dauerbespielt wird.“ Das sagt Wissenschaftler Rüdiger Maas. Der Psychologe beschäftigt sich mit Generationenunterschieden und hat zuletzt das Buch „Konflikt der Generationen“ veröffentlicht. Sorgt diese Angst auch dafür, dass die Gen Z extremer wählt als andere Generationen? Bei der jüngsten Bundestagswahl stimmten 25 Prozent der 18- bis 24-Jährigen für die Linke, die AfD lag mit 21 Prozent auf dem zweiten Platz. Maas sagt: Ja. „Eine Partei wie die Linke ist für junge Menschen nicht linksextrem. Sie ist lediglich eine wählbare Antwort auf die AfD und eine Partei aus dem linken Spektrum, die sichtbarer ist als andere. Die AfD wird nicht als rechtsextreme Partei wahrgenommen, sondern als eine Partei,

Junge Menschen zwischen 15 und 30 Jahren, die sogenannte Generation Z, blicken meist sorgenvoll in die Zukunft

„Wir müssen für unsere Werte, für unsere Demokratie einstehen. Wir tragen Verantwortung für die Menschen um uns herum. Das Christentum nennt das Nächstenliebe“

die wiederum die Ängste der anderen jüngeren Menschen wahrnimmt.“ Wer heute zwischen 15 und 30 Jahren alt ist, für den ist die AfD Zeit seines politischen Lebens in Talkshows dabei und auch im Bundestag vertreten. Sie gehöre zur Normalität, sagt Maas. „Warum sollte man sie also nicht wählen, wenn alle ständig darüber sprechen?“

Gen Z wählt den, der sie abholt

Erfolgreich seien die politischen Ränder auch wegen ihrer Social Media-Strategien. Da gelte: Direkte Ansprache. Schlichte, unterkomplexe Botschaft. Maas: „Linken-Chefin Heidi Reichinnek postet auf Tiktok Videos, in denen sie erklärt, sie sei die einzige Antwort auf wachsenden Faschismus, steigende Mieten und unsichere Jobs. Was macht Olaf Scholz? Er beschreibt den Inhalt seiner Aktentasche. Markus Söder isst eine Bratwurst. Das ist der politische Inhalt der etablierten Parteien in den Augen junger Wähler, die auf Tiktok unterwegs sind.“ Für gespalten in ihren politischen Ansichten hält er die Gen Z keineswegs. „Junge Frauen aus der Stadt haben links gewählt und junge Männer vom Land AfD. Also innerhalb der Peer-Gruppen ist das Bild einheitlich. Ein Viertel der jungen Menschen lehnen eine Einteilung in Links und Rechts darüber hinaus ab“, sagt er. Maas schätzt die junge Generation als eher unpolitisch ein. Parteien, die die Gen Z erreichen wollen, gibt er den Rat: „Sie müssten die jungen Menschen und ihre Themen ernst nehmen. Sie müssten sich auch eher auf ihre Spezialgebiete festlegen. Die Grünen standen mal für Umwelt, die SPD für Arbeit. Heute versuchen die Parteien von links bis rechts alles abzubilden und noch dazu sind sie intern bei vielen Themen zerstritten, denken Sie an das Thema Rüstung bei den Grünen. Das ist für junge Menschen schwer nachvollziehbar. Die Linke und die AfD machen das aktuell nicht. Also: zurück zum Kerngeschäft.“



SILAS KRING, 22 Jahre alt, Theologiestudent und evangelischer Christ, blickt mit einer Mischung aus Angst und Skepsis auf die Zukunft. Der Krieg in Europa, insbesondere der Ukraine-Konflikt, rückt die Vorstellung eines militärischen Einsatzes bedrohlich nahe. Trotz dieser Unsicherheit ist Kring überzeugt, dass die Welt vor allem eine Rückkehr zu christlichen Werten braucht, um die Krisen zu bewältigen: „Wenn Menschen so handeln würden wie Christus, wären viele Konflikte gelöst.“ Politisch zeigt sich Kring entschlossen, weder links- noch rechts-extreme Parteien zu unterstützen, und sieht solche Ausrichtungen mit klaren Vorurteilen: „Linksextrem ist für mich Antifa, rechts-extrem sind Neonazis.“

Politische Auseinandersetzungen im Freundeskreis vermeidet er, da diese oft von Hochmut und dem Drang nach „Rechthaben“ geprägt seien statt von echtem Dialog und der Suche nach Wahrheit. Für Kring ist es weniger die politische Richtung als die Art des Umgangs miteinander, die entscheidend ist. Seinen Glauben sieht er als fundamentale Lebenssäule. Die Zugehörigkeit zu einer speziellen Konfession ist für ihn weniger wichtig, da er überzeugt ist: In jeder großen Denomination – ob katholisch, evangelisch oder orthodox – sind wahre Gläubige und Wahrheiten zu finden.

Fragt man gezielt junge Menschen aus der frommen Szene, zeigt sich: Sie setzen sich intensiv mit dem Glauben auseinander, lesen regelmäßig in der Bibel, fühlen sich in ihrer Gemeinde verwurzelt und sehen ihren Glauben als zentralen Bestandteil ihres Lebens. Zu dem Ergebnis kam Thorsten Attendorn in einer Studie.

Er ist eigentlich Jura-Professor. Aber weil er sowohl Vater von fünf Kindern der Gen Z ist, beruflich mit der Generation zu tun hat und sich in der Jugendarbeit seiner Gemeinde engagiert, wollte er genauer wissen, wie die „christliche Gen Z in Deutschland tickt“. Dazu hat er 2023 eine Online-Umfrage des christlichen US-Meinungsforschungsinstituts Barna 961 Christen im Alter bis Mitte 20 beantwortet lassen.

Die Studie offenbart auch problematische Aspekte: Viele christliche Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich wenig geliebt und von ihren Eltern nicht verstanden. „Sie unterscheiden sich von der allgemeinen Gen Z nicht, was ihre emotionale Gesundheit angeht“, sagt Attendorn. Die Umfrage zeigte: 45 Prozent der Befragten kämpfen mit Ängsten, 20 Prozent leiden unter Depressionen. Das sei unwesentlich besser als der Durchschnitt.



Für **MEIKE SCHANBACHER** spielt der Glaube eine wichtige Rolle im Leben. Aufgewachsen ist die 21-Jährige mit zwei Schwestern in einer christlichen Familie. Nach der Schule hat sie ein freiwilliges Jahr beim CVJM gemacht. Jetzt studiert sie in Gießen Bauingenieurwesen, daneben engagiert sie sich gerade bei einem Gemeindegründungsprojekt des CVJM und sie besucht einen christlichen Hauskreis. Sie schätzt die Gemeinschaft mit anderen Christen. „Man geht an Probleme anders ran, wenn man einen christlichen Hintergrund hat, sie werden ernst genommen.“

Wenn sie in die Zukunft schaut, dann überwiegt bei ihr die Sorge: um Berufsperspektiven, um den Frieden, wegen der starken rechten politischen Kräfte. **„Es gibt einige Menschen, die viel Macht haben und sehr willkürlich handeln.“** Zu wissen, dass es etwas Größeres gibt und der menschliche Egoismus nicht das letzte Wort haben wird, beruhigt sie. Ein Vers aus der Bibel ist ihr dabei wichtig geworden: **„Es kommt der Tag, an dem der Hochmut der Menschen ein Ende hat und ihr Stolz gebrochen wird. Dann wird nur einer groß sein: der Herr.“** (Jesaja 2,11).

Bei der vergangenen Bundestagswahl war sie Wahlhelferin. **„Ich fand es sehr spannend, die Menschen zu sehen und zu überlegen, was sie gewählt haben könnten. Ich hab jedes Mal gedacht: Du siehst so nett aus, du kannst die AfD nicht wählen. Und dann zählen wir die Stimmen aus und es gibt so viele AfD-Stimmen. Das war beängstigend.“** Sie weiß, dass statistisch gesehen auch einige aus ihrem Freundeskreis für die Partei gestimmt haben müssten. Für Schanbacher kommt es aktuell nicht in Frage, eine Partei von den politischen Rändern zu wählen. Am ehesten kann sie verstehen, dass ein großer Teil ihrer Generation für die Linke war. **„Die haben viele Themen, für die sich junge Leute interessieren“,** sagt sie. Die anderen Parteien haben sich ihrer Wahrnehmung nach vor allem um Wirtschaft und Migration gedreht. Die Zukunftssicherheit sei für ihre Generation ein wichtiges Thema, Bildung, steigende Kosten, aber auch die allgemeine Stabilität. Was braucht die Welt, um die gegenwärtigen Krisen zu bewältigen? **„Jeder muss mal ein bisschen chillen und zufriedener sein. Ein bisschen größeres Herz für die Allgemeinheit, einen weiteren Blick dafür, was wirklich wichtig ist.“**

Das Selbstbewusstsein in der christlichen Gen Z ist schwach ausgeprägt. Die Frage, ob jemand an sie glaube, beantworteten lediglich 15 Prozent mit „ja“ – der Durchschnitt in dieser Altersgruppe in Deutschland liegt bei 40 Prozent. Nur 13 Prozent waren sich sicher über die eigene Identität – ein etwas geringerer Wert als beim Durchschnitt in Deutschland, aber deutlich schlechter im weltweiten Vergleich (30 Prozent). **„Die jungen Christen sind deutlich verunsicherter“,** sagt Attendorn und vermutet den Zeitgeist als Ursache dafür: **„Man bekommt mit, gerade auch durch die globale Vernetzung, dass der Glaube auf dem absteigenden Ast ist.“** Die christliche Gen Z hat auch häufig Angst,

CHANCEN FÜR DIE CHRISTLICHE JUGENDARBEIT IN DER GEN Z

Thorsten Attendorn und Judith Hildebrandt zeigen, dass die kirchliche Jugendarbeit an mehreren Stellen ansetzen kann, um die Gen Z besser zu erreichen:

EIN GESUNDES GOTTESBILD VERMITTELN

- ✓ Die Jugendarbeit sollte verstärkt eine liebevolle, gnädige und beziehungsorientierte Sicht auf Gott fördern, bei der Jesus im Mittelpunkt steht.

EMOTIONALE UNTERSTÜTZUNG BIETEN

- ✓ Junge Christen brauchen Räume, in denen sie ihre Unsicherheiten und Sorgen teilen können. Safe-Spaces, Seelsorge-Angebote und eine stärkere Betonung von emotionaler Gesundheit könnten hier helfen.

MENTORING UND ECHE BEZIEHUNGEN FÖRDERN

- ✓ Jugendliche wünschen sich nicht nur Belehrung, sondern echte Begleitung. Erfahrene Christen sollten sich als Mentoren zur Verfügung stellen und junge Menschen aktiv im Glauben begleiten.

AUTHENTIZITÄT STATT PERFEKTIONISMUS

- ✓ Die Gen Z legt großen Wert auf Ehrlichkeit und Authentizität. Formate für die Gen Z sollten dialogisch sein, mehr Workshop-Charakter haben als den einer Kanzelpredigt. Gemeinden sollten sich bemühen, eine Kultur der Offenheit zu fördern, in der auch Zweifel und Herausforderungen Platz haben.

KINDER UND JUGENDLICHE SCHON JETZT ALS TEIL DER GEMEINDE SEHEN UND IHNEN ECHE ZUGEHÖRIGKEIT ERMÖGLICHEN

- ✓ Die Gen Z möchte nicht nur Zuhörer sein, sondern aktiv mitgestalten. Empowerment statt Delegation ist gefragt.

DEN GLAUBEN ALS GESELLSCHAFTLICH RELEVANT PRÄSENTIEREN

- ✓ Viele Jugendliche erkennen den positiven Einfluss des Glaubens auf die Gesellschaft nicht ausreichend. Die Kirche könnte hier bewusster aufzeigen, wie christliche Werte zu Gerechtigkeit und Frieden beitragen.

www.ADFInternational.de



Was darf ich über meinen Glauben sagen?

Die Broschüre **„Rede frei! – Mit Recht über das Evangelium sprechen“** will ermutigen, auch öffentlich zum eigenen Glauben zu stehen. Sie gibt rechtliche Information in verständlicher Form und informiert kompetent, was man als Christ wie sagen und bekennen darf. **Gebrauchen Sie Ihre Rechte und engagieren Sie sich für Glaubens- und Meinungsfreiheit weltweit!**



Jetzt Broschüre kostenfrei bestellen!

Unter ADFInternational.de/rede-frei mit Stichwort „PRO 4-2025“ oder einfach dem QR-Code folgen!



Die Broschüre ist in Zusammenarbeit der Evangelischen Allianz in Deutschland mit Christ & Jurist e.V. und ADF International entstanden. **ADF International** ist die größte weltweit tätige christliche Menschenrechtsorganisation, die sich auf rechtlicher Ebene für die Freiheit und unveräußerliche Würde aller Menschen einsetzt.

Alliance Defending Freedom (ADF) International Deutschland e.V., Sitz: Frankfurt/M. Kontakt: Bockenheimer Landstr. 17-19, 60325 Frankfurt/M., kontakt@ADFInternational.de

„Jeder muss mal ein bisschen chillen und zufriedener sein. Ein bisschen größeres Herz für die Allgemeinheit, einen weiteren Blick dafür, was wirklich wichtig ist.“

zu sündigen. Zudem verbindet sie mit dem Glauben nicht zwangsläufig positive Auswirkungen auf die Gesellschaft. Die Ergebnisse werfen grundlegende Fragen über die Glaubensvermittlung, die Glaubens- und Gemeindekultur auf.

Kirche als Orientierungshilfe mit Defiziten

Ein zentraler Befund der Umfrage ist, dass viele junge Christen ihre Kirche nicht als ausreichende Unterstützung im Alltag empfinden. Nur etwa 30 Prozent fühlen sich von ihrer Gemeinde gut darauf vorbereitet, in einer säkularen Gesellschaft ihren Glauben zu leben. „Die Gemeinden scheinen Schwierigkeiten zu haben, die Jugendlichen zu integrieren und ihnen praxisnahe Werkzeuge an die Hand zu geben, um ihren Glauben authentisch in einer zunehmend pluralistischen Welt vertreten zu können“, sagt Attendorn.

Die Befragten wünschten sich mehr Mentoring und persönliche Begleitung. Sie suchen nach Vorbildern und Beziehungen, die sie in ihrer Entwicklung unterstützen. Eine Erklärung hat Judith Hildebrandt, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Freien Theologischen Hochschule in Gießen zu missionarischer Kinder- und Jugendarbeit forschet. „Während frühere Generationen stark von Normen und Traditionen geprägt waren, rückt bei der Generation Z ein zentraler Wert in den Vordergrund: Authentizität“, erklärt Hildebrandt: „Wichtig ist, dass ich meinen Glauben echt lebe. Theologische Korrektheit oder dogmatische Fragen spielen bei der Gen Z kaum eine Rolle.“

Zudem zeigte sich, dass die heutige Jugend Glaube oft als individuell anpassbare Ressource verstehe. „Gott ist dafür da, dass es mir gut geht.“ Dieser Ansatz passe zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, in der Diversität als selbstverständ-

lich gelte. „Ich lebe so, du lebst so, und das passt wunderbar zusammen. Damit entfällt die Vorstellung einer normativen göttlichen Instanz, die den Lebensstil bestimmt“, erklärt die Theologin. Die traditionelle Gemeindezugehörigkeit verliert nach Einschätzung von Hildebrandt weiter an Bedeutung. Stattdessen dominiere „Gemeinde-Hopping“, bei dem sich junge Menschen nach ihren aktuellen Bedürfnissen den passenden spirituellen Raum suchten. Dennoch gebe es eine wachsende Sehnsucht nach echter Gemeinschaft, insbesondere wenn Mitgestaltungsmöglichkeiten und Verantwortung geboten würden.

Auch das Medium, durch das Glaubensinhalte vermittelt werden, habe sich massiv gewandelt. „Youtube hat für viele junge Menschen die Rolle der Bibel“ übernommen. „Die Gen Z gehört zu den bestinformierten Generationen aller Zeiten, doch sie ziehen daraus keine Orientierung für ihr Leben“, sagt Hildebrandt. Stattdessen suchten sie Bezugspersonen, die ihnen Halt und Werte vermitteln. Genau hier liege die zentrale Aufgabe von Kirchen und Gemeinschaften: echte, generationsübergreifende Beziehungen zu fördern und jungen Menschen eine authentische und lebensnahe Spiritualität vorzuleben. Allerdings reichten klassische Predigtangebote dazu nicht mehr aus – die Gen Z bevorzuge interaktive Formate.

Attendorn und Hildebrandt sind sich einig: Die christliche Jugendarbeit muss neue Wege gehen. Die Gen Z ist eine Generation mit viel Potenzial, aber auch mit großen Herausforderungen. Sie sucht nach Echtheit, Orientierung und Begleitung – nicht nach starren Dogmen oder traditionellen Strukturen. Wer diese Generation gewinnen will, muss ihre Fragen ernst nehmen, ihnen echte, lebensnahe Antworten bieten und die Beziehung zu ihnen stärken. |

WEIMERS
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Bekennende Christin wird höchste Frau im Staat

Die rheinland-pfälzische CDU-Politikerin Julia Klöckner wird Bundestagspräsidentin. Damit kommt eine engagierte Christin an die Spitze des Parlaments

Julia Klöckner ist neue Bundestagspräsidentin. Die 52-Jährige folgte damit auf die SPD-Frau Bärbel Bas und avancierte zur höchstrangigen Frau Deutschlands. Protokollarisch hat sie als Bundestagspräsidentin das zweithöchste Amt in Deutschland inne – nach dem Bundespräsidenten und vor dem Bundeskanzler. Das Amt der Bundestagspräsidentin ist die erste große Personalie, die Wahlgewinner Friedrich Merz entschieden hat. Dass die Wahl auf eine Frau fallen wird, gilt in der Union auch als eine symbolische Entscheidung. Klöckner gilt schon seit Jahren als eine loyale Gefolgsfrau von Merz, auch als der noch von den Merkelianern in der CDU bekämpft wurde.

Doch für Julia Klöckner sprechen auch andere Erwägungen. Die Pfälzerin gehört zu den mächtigsten Frauen der Union – sie war ein ganzes Jahrzehnt stellvertretende CDU-Bundesvorsitzende und ist seit 2022 Bundesschatzmeisterin der Partei. Sie erzielt auf den Parteitage regelmäßig starke Ergebnisse. Die CDU in Rheinland-Pfalz wählte sie zur Spitzenkandidatin für die Bundestagswahl 2025. Bei dieser gewann Klöckner das Direktmandat im Wahlkreis Bad Kreuznach. Bundesweite Bekanntheit erlangte sie als Bundesministerin für Ernährung und Landwirtschaft. Ein Amt, das sie von 2018 bis 2021 innehatte. In ihrer Amtszeit stellte sie unter anderem ein freiwilliges „Tierwohlkennzeichen“ vor. Auch das Verbot des Kükentötens wurde während ihrer Amtszeit beschlossen. Klöckner, die selbst aus einer Winzerfamilie stammt und 1995 zur deutschen Weinkönigin gekürt wurde, hatte sich unter Landwirten einen guten Ruf erworben.

Klöckner verfügt im Bundestag, wo sie erstmals 2002 Abgeordnete wurde, über überparteilichen Respekt. Ihre Konzilianz und ihre pfälzische Frohnatur lobt auch der grüne Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Sie gilt zudem als schlagfertige Rednerin und verfügt über ein breites Bildungsfundament. Sie hat neben Politikwissenschaften auch Theologie und Pädagogik studiert und ist Mitglied im Zentralkomitee der Katholiken. Sie gehört zu den wenigen Spitzenpolitikern, die sich immer wieder offen zum christlichen Glauben bekennen. Mit Blick auf das bevorstehende Osterfest sagt sie: „Jesu Auferstehung, Gottes Zusage an uns Menschen, bleibt wunderbar bestehen.“ Klöckner war schon als junge Frau Lektorin ihrer Gemeinde und hat über die Jahre manche Fehlentwicklung der katholischen Kirche offen kritisiert, aber sie bleibt ihrem Glauben doch immer treu. Das Christliche habe aus ihr eine „Mutmacherin“ gemacht, sagen ihre Mitarbeiter. Klöckner selbst sagt, der Glaube lasse sie „zuversichtlich in die Welt blicken“. Dabei spielt ihr Gottvertrauen eine bedeutende Rolle, was sie wie folgt beschreibt: „Man muss seine Talente, die sehr unterschiedlich sind, die aber jeder in irgendeiner Form bekommen hat, nutzen und wissen, dass alles andere in Gottes Hand liegt und man nicht tiefer fallen kann.“ Klöckner sagt über ihr religiöses Leben: „Glauben kann man nicht lernen. Aber der Glaube hilft mir, meine Begrenztheit zu akzeptieren.“ |



Die Katholikin Julia Klöckner steht zukünftig an der Spitze des deutschen Parlaments

Neuanfang nach der Katastrophe

Mit der „Befreiung vom Nationalsozialismus“, wie der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker das Kriegsende nannte, stand Deutschland vor einer politischen und gesellschaftlichen Neuordnung. Was beim Gedenken oft untergeht: Auch die evangelische Kirche musste ihre innere Zerrissenheit überwinden.

Norbert Schäfer



Während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland von 1933 bis 1945 hielt die katholische Kirche institutionelle Distanz zum Regime und vermied, so gut es ging, theologische Anpassung. Anders die Protestanten: Die „Deutschen Christen“ suchten Anschluss an den Nationalsozialismus, etwa indem sie das Alte Testament ablehnten und die Verfolgung von Juden befürworteten. Die „Deutschen Christen“ dominierten die evange-

Martin Niemöller als Leiter des Außenamts. Vertreter der „Deutschen Christen“ und der „neutralen Mitte“ waren laut Vollnhals nicht vertreten. In den Landeskirchen hingegen blieb vieles zunächst unverändert, und die Denazifizierung verlief schleppend. Extremere „Deutsche Christen“-Pfarrer wurden oft nur versetzt statt konsequent entfernt. Vollnhals findet, dass die „innerkirchliche Selbstreinigung“ zu ihrer Denazifizierung nur wenig beigetragen hat.

„Wir sind in die Irre gegangen, dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt.“

Aus dem „Darmstädter Wort“

lische Kirche, während die „Bekennende Kirche“ sich weigerte, sich dem Führungsanspruch der „Deutschen Christen“ zu unterwerfen, und äußere Eingriffe des NS-Regimes ablehnte. „Die Parole der Bekennenden Kirche war: ‚Kirche muss Kirche bleiben‘ – das sollte man aber nicht mit politischem Widerstand gegen die NS-Diktatur verwechseln“, erklärt der Historiker Clemens Vollnhals. Die Altpreußische Union – eine Landeskirche, die bis zu ihrer Auflösung nahezu identisch war mit dem preußischen Gebiet – war zudem stark nationalistisch geprägt. Insgesamt wählten die Menschen in evangelischen Gebieten die NSDAP häufiger als jene in katholisch geprägten Regionen.

Nach 1945 gewannen die Kirchen neue Freiheiten. Bischof Theophil Wurm betonte, dass die evangelische Kirche erstmals seit 400 Jahren ohne staatliche Vorschriften agieren könne. „Die kirchliche Neuordnung war für die evangelischen Kirchenführer nach dem Krieg das vordringlichste Problem“, sagt Vollnhals, der 24 Jahre lang stellvertretender Direktor des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung an der TU Dresden war. Im August 1945 trafen sich Kirchenführer in Treysa, was später zur Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) führte. Der EKD-Rat bestand ausschließlich aus Vertretern der Bekennenden Kirche, mit Theophil Wurm als Ratsvorsitzendem und

Am 18. und 19. Oktober 1945 traf sich in Stuttgart der EKD-Rat zum zweiten Mal. Dabei kam es zu einem denkwürdigen Ereignis, als sich ziemlich überraschend eine hochrangige ökumenische Delegation um den niederländischen reformierten Theologen Willem Adolf Visser 't Hooft und dem englischen Bischof George Bell anmeldete. „Man hat erwartet, dass die deutschen Kirchen etwas zu ihrer Schuld und zum Versagen angesichts der ungeheuerlichen NS-Verbrechen sagen würden, um einen Neuanfang mit der Ökumene überhaupt zu ermöglichen“, erklärt Vollnhals. Daraufhin sei das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ geschrieben worden – mehr aus der Erwartung der Ökumene-Vertreter heraus denn aus eigener Selbsterkenntnis. Darin lautet es unter anderem: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Vollnhals wertet das Bekenntnis kritisch: „Das ist eigentlich eine Verharmlosung gewesen,



Auf der Tagung des „Bruderrates der bekennenden Kirche“ am 8. August 1947 formulierten der Theologe Karl Barth (vorn rechts) und seine Mitstreiter das „Darmstädter Wort“, das die Verfehlungen der Kirche während des Nationalsozialismus bekennt

wenn man sagt, sie hätten jahrelang gegen den Geist angekämpft. Das galt vielleicht für Teile des bruderrätlichen Flügels, aber ganz bestimmt nicht für die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit.“

Stuttgart-Leaks

Die deutsche Seite hatte sich zusichern lassen, dass das Dokument nur für den internen kirchlichen Gebrauch verwendet wird. Durch eine Indiskretion wurde das Dokument jedoch der Presse in der britischen Besatzungszone bekannt und veröffentlicht. „Es gab als Folge darauf in den Gemeinden einen riesigen Proteststurm, weil es als politisches Schuldbekenntnis aufgefasst wurde“, erläutert der Historiker. Das sei auch daran erkennbar, dass sich letztendlich von 27 Landeskirchen nur vier ausdrücklich hinter das Stuttgarter Schuldbekenntnis gestellt hätten – die Landeskirche Baden, die evangelisch reformierte Landeskirche Hannover, die Westfälische Provinzialsynode und die Rheinische Provinzialsynode. In Bayern sei das Dokument nicht einmal im Amtsblatt der Kirche veröffentlicht worden. Wie schwer sich die Kirchenleitungen mit dem Eingeständnis der Schuld taten, schildert der Historiker anhand eines Offenen Briefs des EKD-Rats von Dezember 1945 an die Christen in England, der dem British Council of Churches übergeben wurde. Darin lautet es unter anderem: „Das deutsche Volk auf einen noch engeren Raum zusammenzupressen und ihm die Lebensmöglichkeiten möglichst zu beschneiden, ist grundsätzlich nicht anders zu bewerten als die gegen die jüdische Rasse gerichteten Ausrottungspläne Hitlers.“ Vollnhals zu dem Schreiben: „Das ist der Ton eines unbußfertigen Nationalismus, der für die Verlautbarungen der evangelischen Kirche in diesen ersten Nachkriegsjahren viel typischer ist als der des Stuttgarter Schuldbekenntnisses.“

Nur wenige stemmten sich gegen die anfängliche „Aufrechnungsmentalität“, sagt der Historiker. „Der einzige, den es richtig aufgeregt hat, war (der Schweizer Theologe, d.R.) Karl Barth. Er hat den Deutschen immer ins Gewissen geredet, sie sollten endlich anerkennen, dass sie eben auch politisch in die Irre gegangen seien.“ Auch Martin Niemöller, der selbst acht Jahre lang als „persönlicher Gefangener Adolf Hitlers“ in Konzentrationslagern

saß, habe diese politische Dimension des Schuldbekenntnisses vertreten im Sinne einer Kollektivhaftung für die Verbrechen, die von Deutschen begangen wurden. Das habe Niemöller jedoch extrem unbeliebt gemacht innerhalb der EKD, weshalb er 1949 als Leiter des kirchlichen Außenamtes abgesetzt worden sei. „Das Erscheinungsbild der evangelischen Kirche, was wir aus den letzten Jahrzehnten kennen, darf man nicht auf 1945 zurückprojizieren. Es war ein langer Entwicklungsprozess. Das sieht man auch daran, dass es erst 1950 ein Wort der Synode der EKD zur Schuld an Israel gab.“

Bruch mit protestantischer Leitkultur

Neben dem Stuttgarter Schuldbekenntnis fand 1947 auch das sogenannte Darmstädter Wort seinen Weg in die öffentliche Diskussion. Dieses Dokument, das von einer Minderheit im Bruderrat verabschiedet wurde, brachte die Erkenntnis zum Ausdruck: „Wir sind in die Irre gegangen, dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt.“ Vollnhals: „Der Wortlaut markiert einen Bruch mit dem nationalen Selbstverständnis, das über Jahrzehnte hinweg die protestantische Leitkultur in Deutschland geprägt hatte.“ Gleichzeitig kritisierte der Text den „christlich legitimized Konservatismus“ und forderte, den Blick wieder auf die soziale Gerechtigkeit und die ursprünglichen Werte des Evangeliums zu richten.

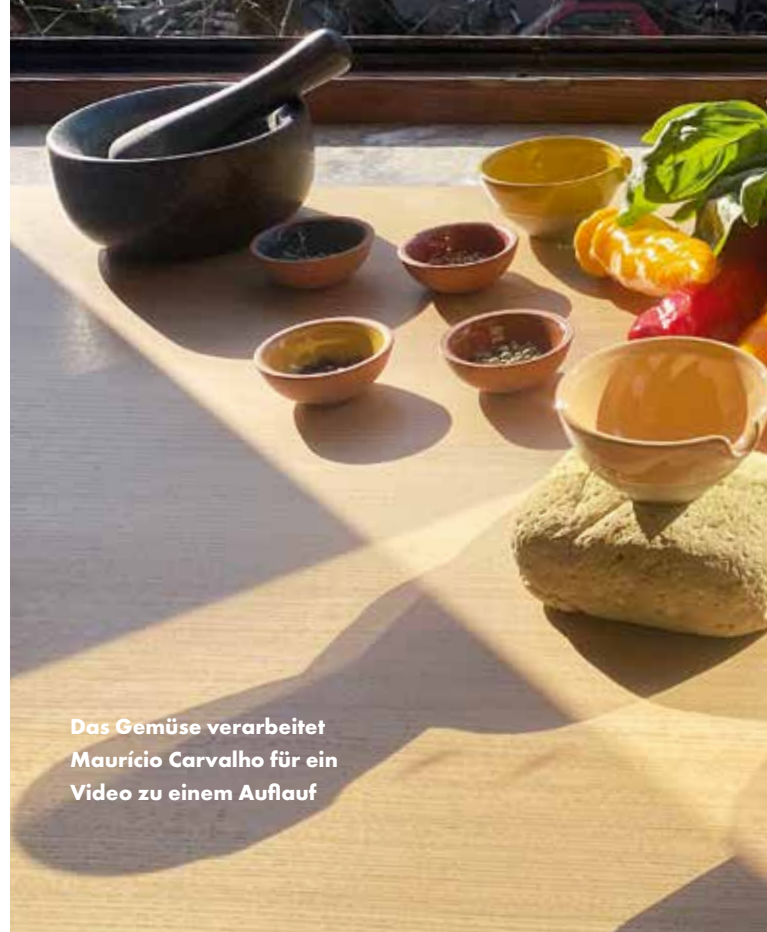
Die Nachkriegszeit war auch in der EKD geprägt von dem Versuch, die Spuren der NS-Zeit zu tilgen. Zwar fand eine innerkirchliche Selbstreinigung statt, doch blieb diese von begrenztem Umfang. Erst in den 1950er Jahren, im Zuge der gesellschaftlichen und politischen Neuorientierung in der Bundesrepublik, begann eine allmähliche Abkehr von den nationalistischen Strömungen der Vorkriegszeit. Dokumente wie das Stuttgarter Schuldbekenntnis und das Darmstädter Wort spiegeln den Willen der Kirche wider, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Heute stehen die Kirchen vor der Aufgabe, diese historische Verantwortung mit den Herausforderungen der modernen Gesellschaft für den Erhalt der Demokratie glaubwürdig zu verbinden. |

MAURÍCIO DA SILVA CARVALHO

Kochen für den Frieden

Für Maurício da Silva Carvalho ist Kochen mehr als nur eine Leidenschaft – es ist ein Weg, den Frieden, den er fand, mit anderen zu teilen und Gemeinschaft zu schaffen.

Petra Kakyire



Das Gemüse verarbeitet Maurício Carvalho für ein Video zu einem Auflauf

Es ist ein sonniger Nachmittag in Hamburg-Ottensen, die warmen Sonnenstrahlen dringen durch das Fenster der Josua-Kirche. Im ehemaligen Büro von Pastor Maurício da Silva Carvalho, das vor einem Jahr zur Küche umgebaut wurde, bereitet er gerade eine Mahlzeit zu. Während der Pastor die frischen Zutaten – Kürbis, Paprika, Zwiebeln, Rosmarin, Zitrone und Gewürze – auf dem Tisch arrangiert, greift er immer wieder zu seiner Handykamera, um die perfekte Perspektive für das nächste Video zu finden. Ein Spiegel, geschickt als Kulisse eingesetzt, fängt das Licht ein, reflektiert die Zutaten und lässt die Szene in einem warmen, goldenen Glanz erstrahlen. Es ist mehr als nur Kochen. Es ist eine Einladung, über Frieden und Gemeinschaft nachzudenken.

„Meine Küche ist ein Ort der Begegnung“, sagt er lächelnd, während er die Kameraeinstellungen überprüft. „Es geht darum, ein Gespräch über den inneren Frieden zu entfachen, den wir alle suchen“, erklärt der 58-Jährige. Seit 2005 predigt Carvalho in der Josua-Kirche, doch es ist nicht nur der Gottesdienst, der ihm am Herzen liegt. Seine Leidenschaft fürs Kochen hat er zu einem Werkzeug gemacht, um Menschen auf eine besondere Weise zu erreichen. Auf seinem Youtube-Ka-

nal „Der kochende Pastor“ nimmt er die Zuschauer mit in seine Küche, wo er Gerichte zubereitet und über Gott spricht. Für ihn ist das Kochen eine Einladung, den Frieden Gottes zu erfahren – und das nicht nur im geistlichen Sinne, sondern auch durch das gemeinsame Mahl.

Doch wie kam es dazu, dass der Brasilianer ausgerechnet das Kochen zu seiner Methode machte, die christliche Botschaft zu verbreiten? Carvalho erzählt von seiner Kindheit in Brasilien, als er oft für seine Familie kochte, wenn seine Eltern nicht zu Hause waren. „Essen verbindet“, sagt er. „Und wenn wir zusammen essen, entsteht Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist der Raum, in dem Frieden erlebbar wird.“

„Frieden beginnt mit dem Bewusstsein, dass wir von Gott geliebt sind.“

Heute ist er verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Sein Weg führte ihn nach Deutschland, wo er in Hamburg Theologie studierte und Pastor wurde. Die Vision, die hinter seinen Kochprojekten steckt, entstand, als er merkte, dass gemeinsames Essen Menschen zusammenbringt und die Möglichkeit bietet, sich auszutauschen und einander zu helfen.

„Als dann auch Menschen zu mir kamen und mich fragten, ob ich für sie beten könne, wusste ich, dass das mein Weg ist“, sagt Carvalho, während er die Zwiebeln, Mango und Paprika schneidet.

Kochprojekte zu verschiedenen Themen

Mit dem Kochprojekt „Friedensmenü“ kombiniert er Speisen zerstrittener Nationen, um zu zeigen, wie Frieden auf einem gemeinsamen Teller schmecken kann. Begonnen hat das Projekt am 16. September 2020 mit drei israelisch-palästinensischen Menüs. Diese Menüs waren ein erster Schritt, um durch das Zusammen-

treffen von traditionellen Gerichten beider Kulturen den Frieden zu fördern und den Austausch zwischen den zerstrittenen Nationen zu unterstützen. Mit „Our-Kitchen Ottensen/Grindel“ lädt er einmal im Monat Menschen aus den Stadtteilen Ottensen und Grindel ein, zusammen zu kochen und sich auszutauschen. Beim Projekt „Soulfood“ können Menschen bei



BUNTER GEMÜSEAUFLAUF FÜR FRÜHLINGS- UND SOMMERTAGE

ZUTATEN

6 italienische Spitzpaprika, 6 Zwiebeln,
1 Bio-Amalfi-Zitrone, 6 Knoblauchzehen, 1 Bund
Basilikum, 1/2 Nusskürbis, 3 Zweige Rosmarin,
einige Blätter Cavolo Nero (Schwarzkohl) oder
Grünkohl, je 1 TL schwarze, grüne und weiße
Pfefferkörner, sowie 1 TL Senfkörner. Je 1 EL
Kokosöl, Olivenöl und Kürbiskernöl. Salz.
400 g griechischer Joghurt.

einem Brunch den Impulsen von Carvalho lauschen und dabei das Essen genießen. In den Videos auf seinem YouTube-Kanal kocht er und predigt gleichzeitig. Der Kanal kombiniert kulinarischen Genuss mit geistlichen Impulsen. Auch auf Instagram teilt er Bilder und kurze Videoausschnitte zu diesem Thema.

Besonders wichtig ist ihm dabei die Begegnung mit der jüngeren Generation. „Die Kirche muss die Sprache des Herzens wiederfinden“, sagt er. „Es geht nicht um theologische Begriffe, sondern darum, dass Gott uns liebt und uns Frieden schenkt.“ Jesus habe sich Zeit genommen, um die Menschen kennenzulernen und Nächstenliebe zu praktizieren. Das wünscht er sich auch für die Kirchengemeinden. In seinem Buch „Jesus, meine Küche und unser Appetit auf Frieden“ formuliert Maurício seine Vision: „Ich bin überzeugt davon, dass die Kirchen Tische und Stühle statt Kirchenbänke brauchen. Es ist Zeit, mit dem Kochen anzufangen, und zwar im großen Stil, denn Menschen hungern nach Frieden und haben Durst nach Liebe und Geborgenheit.“

Doch bevor er den Weg in die Küche fand, musste Carvalho einen eigenen, persönlichen Frieden erfahren. Im Jahr 1984 betete er nach einem Gottesdienst in Brasilien mit den Worten: „Gott, ich gebe dir

ZUBEREITUNG

Spitzpaprika, Zitrone, Kräuter und Cavolo Nero-Blätter waschen. Die Zwiebeln schälen und halbieren. Knoblauchzehen schälen. Die Hälfte des Nusskürbisses (ca. 400 g) schälen und in 6 Scheiben schneiden. Alles in eine Auflaufform geben. Die Öle mischen und über das Gemüse gießen. Pfefferkörner fein mahlen und zwei Teelöffel davon gut auf dem Gemüse verteilen, Salz hinzufügen. Zitronenschale über das Gemüse reiben und alles gut vermischen. Die Auflaufform mit Alufolie abdecken und im Backofen bei 180 Grad für ca. 30 Minuten backen.

In der Zwischenzeit den Joghurt in eine Schüssel geben, 1 TL Olivenöl, 1 TL Kürbiskernöl, Salz und 1/2 TL der Körnermischung dazugeben und gut verrühren. Einzelne Basilikumblätter mit den Fingerspitzen leicht zerdrücken, halbieren, Joghurt und Zitronensaft dazugeben und alles gut vermischen.

Wenn das Gemüse gar ist, es aus dem Ofen nehmen und abkühlen lassen. Die Paprikaschoten auf einen großen Teller legen, halbieren, Kerne, Haut und Strunk entfernen. Den aus den Schoten austretenden Saft auffangen und zum Joghurt geben.

Die Kürbisscheiben in je 4-5 Stücke schneiden. Zwiebeln nochmals halbieren. Paprikaschoten grob schneiden. Alle Knoblauchzehen mit einer Gabel zerdrücken. Zwei davon in den Joghurt geben, die anderen beiden zur Gemüsemischung geben. Das gesamte Gemüse, die restlichen Basilikumblätter und einige kleingeschnittene Rosmarinadeln zusammen in eine Schüssel geben und gut vermischen. Nach Geschmack würzen.

Gemüseauflauf und Joghurt auf einem Teller nebeneinander servieren und auf Zimmertemperatur abkühlen lassen.
Empfehlung: Als Beilage frisches Weißbrot mit gehackten, in Öl eingelegten Tomaten belegen.



frei:sein

... WEIL GOTTES
LIEBE UNS UMGIBT



BUNDESWEITER
FILMGOTTESDIENST

MIT
STEVE
VOLKE

21
SEP
2025

IST IHRE GEMEINDE DABEI?
JETZT ANMELDEN
FILMGOTTESDIENST.DE

ZUR PERSON

Maurício da Silva Carvalho, geboren 1967 in Brasilien, ist seit 2005 Pastor der Josua-Kirche in Hamburg-Ottensen. Der leidenschaftliche Koch hat bereits vier Kochprojekte gegründet, die er größtenteils in seiner Kirche veranstaltet. Sein Lebensmotto: Gelebte Nächstenliebe am gedeckten Tisch. Im vorigen Jahr erschien sein Buch „Jesus, meine Küche und ich“ (SCM Hänssler). Auf Instagram ist er als „thecookingpastorhamburg“ aktiv, sein Youtube-Kanal heißt „Der kochende Pastor“.



die Chance, mein Leben zu retten.“ Was folgte, war eine Begegnung, die sein Leben für immer veränderte: ein Gespräch mit einem Mann namens Robinson aus der Gemeinde seines Bruders, das Carvalho tief berührte. Robinson zeigte ihm eine Bibelstelle über den Frieden, den Jesus seinen Jüngern versprochen hatte. Bei diesem Gespräch fühlte Carvalho zum ersten Mal einen inneren Frieden – ein Gefühl, das ihn nie wieder losließ und das er fortan mit anderen teilen wollte.

Innerer Friede kann die Welt verändern

Zurück in der Küche: Carvalho schneidet Zwiebeln, Paprika und Mango, während die Kamera stets auf ihn gerichtet ist. Der Tisch sieht mittlerweile chaotisch aus – Zutaten, Schalen und Utensilien sind überall verteilt. Doch das stört den Pastor nicht. „Aus dem Chaos kann auch etwas Schönes entstehen“, sagt er, als er das Basilikum in den Joghurt legt, um ihn zu verfeinern. „Dadurch werden die Aromen frei“, sagt er. Dies wiederholt er zweimal. Zum Schluss kommt der Saft der Zitrone. Aber erstmal muss das Stativ nochmal eingerichtet werden. Aufnehmen. Stop-

pen. Erneut aufnehmen. Action. Immer wieder überprüft er das Bild auf seinem Handy, dreht die Kamera ein wenig und beginnt erneut mit der Aufnahme, bis die Perspektive perfekt ist.

„Es muss harmonisch und optisch schön sein“, erklärt er mit einem Lächeln und träufelt dabei das Kürbiskernöl langsam in den Joghurt. Schließlich ist die Aufnahme gemacht, und der Auflauf, der mittlerweile im Ofen gart, verströmt einen köstlichen Duft nach frischen Kräutern. Doch für Carvalho ist es nicht nur der Geschmack, der zählt. Es ist der Moment, in dem Menschen zusammenkommen, miteinander essen und über den Frieden Gottes nachdenken. In einer Welt, die oft von Konflikten und Unsicherheiten geprägt ist, glaubt Carvalho, dass es genau das ist, was Menschen wirklich zusammenbringt: „Der Frieden beginnt mit dem Bewusstsein, dass wir von Gott geliebt sind“, erklärt er. „Wenn wir diesen Frieden in uns finden, hat er Auswirkungen auf die Welt um uns herum. Der Frieden in mir kann auch Frieden in anderen hervorrufen.“

Als Video und Essen fertig sind, serviert der Pastor den dampfenden Auflauf zusammen mit einem Bagel und getrockneten Tomaten. |

KINDERGLAUBE

Warum meine Kinder sauer auf Elon Musk sind

Glaube und Bibel prägen auch die Gespräche über Politik – und sind für die Kinder dabei hoffentlich ein guter Kompass.

Daniel Böcking

Es sind wilde Zeiten! Bundestagswahl, Koalitionsgespräche, Friedrich Merz, Lars Klingbeil, Außenpolitik, Donald Trump, Elon Musk ... Wie spricht man mit seinen Kindern über Politik?

Vor einigen Jahren landete ich zufällig in einem Taufgottesdienst fremder Familien. Da sagte der Pastor: „Mögen deine Eltern dich so erziehen, dass es der Bewahrung der Schöpfung dient, also im Sinne der Grünen.“ Klingt komisch, hörte sich damals schon schräg an. Vermutlich hatten sich die Eltern das so gewünscht. Ich halte nichts davon, unseren Kindern eine politische Linie oder gar Parteipräferenz vorzugeben. Ginge bei uns auch gar nicht, weil meine Traumfrau Sophie und ich schon unterschiedlich wählen (nur so viel: Wir sind wohl beide irgendwo in der Mitte). Viel wichtiger ist mir, dass Elsa (13), Fritz (11), Carl (9) und Hans (5) ihre eigene Meinung entwickeln, streiten lernen, alles hinterfragen und lieber ehrliche Querköpfe werden als bequeme Mitläufer. Deshalb mache ich es sogar bewusst andersrum: Selbst wenn ich eine klare Haltung zu einem Thema habe, stelle ich ihnen alle Seiten dar. Damit sie ihre eigenen Antworten finden.

Neulich änderten Fritz und Carl kom-

plett ihre Meinung über Elon Musk. Früher war er für sie der tolle Erfinder. Sie fanden es cool, dass er sogar mal bei mir auf der Arbeit war. Jetzt finden sie es einfach nur „scheiße“, wie er auf Twitter Leute beleidigt (zum Beispiel Polens Außenminister als „Little Man“). Ähnlich ging es ihnen mit Donald Trump. Erst witzig in ihren Augen, jetzt abstoßend. Carl war besonders entsetzt, wie Trump den ukrainischen Präsidenten im Oval Office bloßgestellt hat. „Dass er denkt, er könnte sich einfach Grönland nehmen“, ärgert beide gleichermaßen.

Werte der Bibel vorleben

Nun ein großer Sprung in die Bibel: Ich glaube fest daran, dass Gottes Gebote keine Zwänge sind, sondern goldene Regeln für ein gelingendes Leben: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, „Wer groß sein will, soll dienen“, „Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden möchtest“.

Carl und Fritz (mit Elsa und Hans habe ich zu wenig drüber gesprochen) kamen selbst darauf, dass Beleidigungen und Demütigungen einfach falsch sind. Lügen sowieso. Für sie hat das wenig mit Politik zu tun, konkrete Sachfragen interessieren

Gut, wenn die Kinder ihren Kurs finden: Carl sticht auf dem Campingplatz in See



Daniel Böcking, 45 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

sie kaum. Es geht um grundlegende Fragen von Richtig und Falsch, von Anstand und Respekt. Vielleicht entscheiden sie sich irgendwann für Parteien, die überhaupt nicht zu meinen Favoriten zählen. Vielleicht zoffen wir uns dann bis zur Erschöpfung zu einzelnen Themen. Gut so! Ich wünsche mir, dass sie eigenständig denken – und nicht uns nachplappern.

Meine Mutter sagt gern: „Ich habe euch nie erzogen. Ich habe nur versucht, Vorbild zu sein.“ So würde ich das auch gern einst bilanzieren. Niemanden überzeugen oder überreden, sondern etwas vorleben, was uns die Bibel gibt: Werte fürs Leben. Wenn daraus folgt, dass unsere Kinder selbständig über Politik und Politiker nachdenken und ihre eigenen Schlüsse ziehen, macht mich das sehr glücklich. |

„HOFFNUNGSHAUS“ STUTT GART

„Wo sollte ich sonst hingehen?“

Es ist ein unscheinbares Haus an einer Straßenecke in Stuttgart. Hier beginnt die „sündige Meile“ der baden-württembergischen Landeshauptstadt. Das „Hoffnungshaus“ will Anlaufstelle sein für die Menschen, die hier als Prostituierte arbeiten.

Johannes Blöcher-Weil

Wenn Wilbirg Rossrucker die Fensterläden des kleinen Hauses in der Leonhardstraße in Stuttgart öffnet, warten manche Frauen schon sehnsüchtig davor. Drei Mal pro Woche ist das „Hoffnungshaus“ eine Anlaufstelle für Prostituierte im Rotlicht-Milieu. Wie wertvoll die Arbeit ist, zeigen die Geschichten von Rossrucker und ihrer Kollegin Alina Weisser, die sich aus christlicher Überzeugung hier engagieren. Laut aktuellen Zahlen prostituieren sich in der Stadt etwa 4.000 Frauen und 300 Männer. Vier von fünf stammen aus Rumänien, Bulgarien, Ungarn oder Tschechien. Wer in Stuttgart am Bahnhof nach dem Rotlichtviertel frage, lande in den meisten Fällen hier, sagt Rossrucker.

Mittwochs, freitags und samstags sind haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen im „Hoffnungshaus“, um Essen anzubieten, mit den Frauen zu reden oder gemeinsam zu spielen. Meistens „Mensch ärgere Dich nicht!“, weil die Frauen das kennen und es dabei wenig Sprachbarrieren gibt. Der Raum gleicht einer urigen Kneipe mit Theke, mehreren Tischgruppen und zwei gemütlichen Sofaecken. Über einem Tisch hängt ein Schild mit dem Wort „Lieblingsplatz“. Das ist das „Hoffnungshaus“ für viele Besucherinnen geworden. Vor mehr als zehn Jahren hat der aktuelle Besitzer das Haus geerbt und das unter Denkmalschutz stehende Gebäude renoviert. Die „Aktion Hoffnungsland“, das Bildungs- und Sozialwerk des evangelischen Gemeinschaftsverbands in Württemberg (Apis), ist Träger des „Hoffnungshauses“. Geschäftsführer Stefan Kuhn hat die Idee entwickelt. In den oberen Etagen gibt es jetzt fünf Wohnungen. Wer dort einzieht, verpflichtet sich, die Arbeit zu unterstützen.

Der Start 2016 war nicht nur für das „Hoffnungshaus“, sondern auch für Rossrucker ein Neubeginn. Nach ihrer Scheidung entschied sich die Österreicherin, in Stuttgart neu anzufangen. Ein Herz für Schwache hatte die resolute Frau schon immer und Be-

rührungssängste sind für sie seit jeher ein Fremdwort. Die gelernte Hebamme hospitierte in mehreren Einrichtungen für Prostituierte und las relevante Bücher zu dem Thema. Ihre jüngere Kollegin Weisser ist Sozialarbeiterin und Theologin.

Ausstieg scheitert an der Abhängigkeit

Im „Hoffnungshaus“ haben bis auf die Ehrenamtlichen nur Frauen oder Männer in Frauenkleidung Zutritt. Männer, die reinschauen, werden höflich auf diese Regel hingewiesen. Viele Besucherinnen seien körperlich und seelisch am Ende und fühlten sich wertlos. Die meisten befriedigten täglich 10 bis 15 Freier, erzählen Rossrucker und Weisser. Eine Frau habe ihnen von 40 Geschlechtsakten am Tag berichtet: „Das ist gesundheitlich schwer vorstellbar. Ohne Drogen oder Alkohol ertragen viele das nicht.“ 100 bis 160 Euro koste die Frauen ein Zimmer pro Tag im Bordell. Viele müssen fast die Hälfte ihrer Einnahmen an die Zuhälter abgeben. Wer dann noch Geld nach Hause schicke, habe oft nur noch 200 bis 300 Euro monatlich zum Leben: „Da wäre es besser, wenn sie in ihrer Heimat einem Beruf nachgehen“, sagt Weisser.

„Es ist faszinierend, wie sie ihre körperlichen Beschwerden ausblenden“, betont Rossrucker. So sei es nicht ungewöhnlich, dass Frauen am Vortag ein Kind geboren hätten und sich am Folgetag wieder prostituierten. „Es macht mich wütend, wieviel Gewalt die Frauen erleiden müssen“, ergänzt Weisser. Die zwei haben gelernt, sich an den kleinen Dinge des Lebens zu freuen. Eine Prostituierte habe nach einem heftigen Streit das Haus verlassen und sei erst Jahre später wieder zurückgekommen. Dabei habe sie gesagt: „Wo sollte ich denn sonst hingehen?“ Einige Frauen haben den Ausstieg geschafft, andere sind auch im x-ten Anlauf an der Abhängigkeit von ihrem Zuhälter gescheitert: „Die Geschichten können wir Gott einfach nur hinlegen und dafür beten“, sagt



Wilbirg Rossrucker (links) und Aline Weisser sind die guten Seelen des „Hoffnungshauses“, das für viele Prostituierte zu ihrem Lieblingsplatz geworden ist. Einmal im Jahr versammeln sich alle zu einer gedeckten Tafel vor dem Haus, um auf Einladung der Evangelischen Allianz Stuttgart gemeinsam das Leben zu feiern. Dann steigen auch Luftballons in den Himmel.





Rossrucker. Sie erzählt von einer Bulgarin mit einer bewegten Lebensgeschichte im Milieu. Als sie den Ausstieg geschafft hatte, konnte man das schon an ihrer Mimik ablesen: „Ihr Gesicht war nicht mehr angespannt.“

Normalerweise kommen an den Öffnungstagen zwischen zwölf und 15 Prostituierte im Alter von 20 bis 85 Jahren in das Café. Manche sitzen einfach da oder lesen die Zeitung. Andere lackieren sich die Fingernägel oder basteln und verzieren Perlenketten. Eine Physiotherapeutin verwöhnt die Frauen regelmäßig mit kostenlosen Massagen. Außerdem können sie sich mit Hygieneartikeln oder Kleidung eindecken. Einmal im Monat feiert die Einrichtung einen Gottesdienst, zu dem jeder eingeladen ist. Auch das jährliche Straßenfest mit Livemusik und kurzem geistlichen Impuls ist für viele nicht mehr wegzudenken. Auf der Straße wird von den christlichen Gemeinden der evangelischen Allianz in Stuttgart eine Festtafel gedeckt und die Menschen begegnen sich und bauen Berührungsgänge ab. Finanziert werden die 1,5 Vollzeit-Stellen und die wenigen Mini-Jobs durch Spenden. Eine Stelle bezuschusst die „Aktion Mensch“.

Die Mär von Prostitution als normalem Beruf

Aktuell machen sich Freier strafbar, wenn sie wissen, dass die Frau ihre Dienstleistung nicht freiwillig anbietet. Das sei den Männern bewusst, aber sie argumentierten, dass sie dafür auch bezahlt hätten. Politisch wird derzeit die Einführung des sogenannten „Nordischen Modells“ diskutiert, das in allen großen Fraktionen des Bundestages Befürworter habe. Rossrucker kritisiert jedoch, dass bei Anhörungen im Bundestag oder in Fernsehsendungen immer nur die Frauen zu Wort kämen, die dies als „Sexarbeiterinnen“ freiwillig machen. Das hinter der Prostitution knallharte Gewalt steht, sei den wenigsten in der Öffentlichkeit bewusst. Und Deutschland sei nach wie vor internationaler Dreh- und Angelpunkt für das Gewerbe, das Bordell Europas. „Die meisten Frauen würden sofort damit aufhören, wenn sie könnten“, betont Rossrucker. Ihr geht es auch darum, die Mär von der Prostitution als einem normalen Beruf zu beenden. „Hier passiert so viel Unrecht und keiner schaut hin.“

Prostituierte würden nach wie vor stigmatisiert. Während ein männlicher Bordellbesuche als normal gelte, hätten Aussteigerinnen große Probleme, wenn ihr Arbeitgeber von ihrem vorherigen „Beruf“ erfahre. Hinzu komme ein finanzieller Aspekt: Die Vergünstigungssteuer sei eine enorme Einnahmequelle für jede Stadt, verdeutlicht Weisser. Mit Menschenhandel und Prostitution würden weltweit jährlich mehr Geld verdient als mit Waffenhandel. Rossrucker betont: „Wenn Frauen hier zehn Minuten Gutes erleben, dann hat es sich schon gelohnt.“ Beratungsstellen könnten den Gesprächsbedarf oft nicht decken.

Selbstwert der Frauen steigern

Der christliche Glaube ist für Weisser und Rossrucker eine persönliche Ressource. Aber sie halten es in der täglichen Arbeit mit Franz von Assisi: „Sprich über deinen Glauben und wenn es sein muss auch mit Worten.“ Manchmal sollen die Frauen auch für familiäre Anliegen der Prostituierten beten. Auch Prävention ist für Rossrucker ein wichtiges Thema. Sie referiert gerne bei Frauen-Frühstückstreffen, macht Stadtführungen oder informiert im

Das „Nordische Modell“ für Prostitution

Das „Nordische Modell“ basiert im Kern auf einem Verbot des Sexkaufs, bei dem jedoch nicht die Prostituierten, sondern die Käufer von sexuellen Dienstleistungen strafrechtlich verfolgt werden. Da den Prostituierten keine strafrechtlichen Konsequenzen drohen, können sie verstärkt von Hilfsangeboten und Ausstiegsprogrammen Gebrauch machen. Dieses Modell, das 1999 in Schweden eingeführt wurde, hat sich seitdem in weiteren nordischen Ländern wie Norwegen und Island etabliert und wird auch international zunehmend diskutiert.

Lesen Sie online bei PRO, was der Stockholmer Kriminalkommissar Simon Häggström bei seinen Ermittlungen im Prostitutionsmilieu erlebt

► bit.ly/nordisches-modell

Weitere Informationen und Hinweise, wie man sich für Prostituierte engagieren kann, bietet der Verein „Gemeinsam gegen Menschenhandel“, in dem das Stuttgarter „Hoffnungshaus“ und zahlreiche weitere Organisationen Mitglied sind.

► ggmh.de

Rotary-Club. Manche Erlebnisse machen sie sprachlos. Bei einer Stadtführung habe eine gut situierte Frau ihr erzählt, wie froh sie sei, dass ihr Mann ins Bordell gehe, weil er dort auch das bekommen könne, was sie nicht erfülle. Ein junger Mann berichtete, dass seine Firma nach der Weihnachtsfeier mit der gesamten Belegschaft ins Bordell gefahren ist. Andere bekämen zum Abitur oder zur Volljährigkeit einen Bordell-Besuch geschenkt.

Im christlichen Bereich nimmt Rossrucker den Umgang mit Prostitution als großes Tabu wahr: „Aber wir müssen ehrlich sein, wie sehr das Thema die Gesellschaft beherrscht.“ Gemeinden müssten überlegen, ob und wo sie für diese Menschen einen Platz hätten. Deswegen sei auch die Vernetzung so wichtig: sowohl in Stuttgart aber auch darüber hinaus mit ähnlichen Organisationen, die sich auf christlicher Grundlage gegen den Menschenhandel einsetzen. Mit ihrer Arbeit möchten sie im „Hoffnungshaus“ dazu beitragen, den Selbstwert der Frauen zu steigern. Viele rutschen schneller in die Prostitution als gedacht. Begünstigt werde dies durch erlebten Missbrauch oder Gewalt in der Kindheit, die Loverboy-Methode und Armut. Dann werde Prostitution als ein Mittel angesehen, um schnell Geld zu verdienen. Dadurch gerate man in ein System, aus dem man schwer aussteigen kann. Ein weiterer Einstieg ist die Pornographiebranche, die dann eng mit Prostitution verwoben ist.

Deswegen gehe es darum, die Kinder in den Familien zu stärken und mit einem gesunden Selbstbewusstsein auszustatten. Und was wünscht sich Rossrucker für die Zukunft: „Dass unser Haus nicht mehr gebraucht wird.“ Sie lacht kurz auf. Dann wird sie nachdenklich. Sie weiß, wie unrealistisch das ist. |

Briefe an PRO

zu „Der gefährdende Beruf“

In Ihrem Artikel sprechen Sie sehr ausführlich an, dass Politiker angefeindet werden und sich dagegen zur Wehr setzen. Das ist ihr Recht und niemand sollte sich beleidigen lassen müssen. Allerdings ist es nun leider in unserem Land so, dass auch viele andere Berufsgruppen ganz massiven Beleidigungen und Tätlichkeiten ausgesetzt sind und hinter sich kein Anwaltsbüro haben wie zum Beispiel Herr Habeck oder Frau Baerbock. Wenn sich Menschen angesichts der teilweise sehr merkwürdigen Ansichten und Beschlüsse unserer Politiker vergleichsweise harmlos Luft machen und dafür sehr empfindliche Geldstrafen auferlegt bekommen, sind unsere Gerichte nicht überfordert. Das geht ruck- zuck.

Als ehemalige Lehrerin weiß ich, dass es in unserer Berufsgruppe oder auch bei Bahnschaffnern, Rettungspersonal und vielen anderen Berufsgruppen oft sehr viel weiter unter die Gürtellinie geht, auch wenn sie sich gar nichts haben zu Schulden kommen lassen. Sie haben aber in der Regel weder die Zeit, die Kraft, das Geld und die Nerven, sich anwaltlich zur Wehr zu setzen! (...) Es wäre schön, wenn sich das gesellschaftliche Klima in unserem Land wieder verbessern könnte, aber dazu gehören immer beide Seiten. (Auch

Politiker könnten sich ja vielleicht gelegentlich geirrt haben und es zugeben?)

Dorothea Trautvetter

zu „Medienvertrauen gebraucht“

Oft wird der Eindruck erweckt, die herkömmlichen Medien drohten als einheitlicher Block alle zu erschlagen, die „blockfreie“ Äußerungen wagen. Ihr ausgewogener Beitrag hebt sich wohlwendend von diesem gefährlichen Unsinn ab. Danke!

Günther Duikus

zu „Die Tücken des Positiven Denkens“

Dieses tolle Thema lebt von der Spannung zwischen „Berge versetzen durch Glauben“ (was ist damit gemeint?) und dem ausschließlichen Benutzen der psychologischen Mechanismen, die auch mit biblisch motiviertem, erhörtem Gebet verbunden sind. Zwei Spalten dafür sind deutlich zu wenig. Dennoch: Gute Themenwahl!

Ralph Hertle

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77

leserbriefe@pro-medienmagazin.de



Anzeige

SOCIAL MEDIA NIGHT 2025
publicon.org/SMN

publicon

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77

info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52

info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67

layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a

10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Petra Kakyire, Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)



CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT Laura Schade

DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien

BEILAGE Israelnetz Magazin

TITELBILD David Emrich

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Lesen, hören und sehen



Jon Erwin: „DAS HAUS DAVIDS“



Serie, Amazon Prime, acht
Folgen, ab 12 Jahren



Alexej Nawalny: „PATRIOT. MEINE GESCHICHTE“



S. Fischer, 568 Seiten, 28 Euro



O'Bros: „TO BE HONEST“



15 Euro auf obros.eu

Amazon-Serie über David: Extrem gut gemacht

Ja, so könnte es gewesen sein... Dies denkt man bei der neuen Serie über den Hirtenjungen David oft, die seit Februar auf dem Streamingportal „Amazon Prime“ läuft. Die acht Folgen sind richtig gut gemacht und eine spannende Zeitreise ins alte Israel, als David seine Bestimmung erfährt. Wir schreiben das 1.000 vor Christus, König Saul hat seine eigene Macht mehr im Blick als den Willen Gottes. Und David ist nicht als der große, bekannte König geboren, als den die Menschheit ihn in Erinnerung haben wird. Die Serie deutet an, warum David die Musik und seine Harfe so sehr liebt, wie seine Lieder entstanden, die noch Jahrtausende später als „Psalmen“ bekannt werden würden. Sie zeigt die brutalen Kämpfe mit den Amalekitem und Philistern, und ja, auch der berühmte Kampf mit dem Riesen Goliath ist bildgewaltig umgesetzt. Das alles funktioniert ähnlich gut wie die erfolgreiche Serie „The Chosen“ über Jesus oder auch wie bekannte Fantasy-Epen wie „Der Herr der Ringe“.

Jörn Schumacher

Nawalny: Ein Patriot und Christ

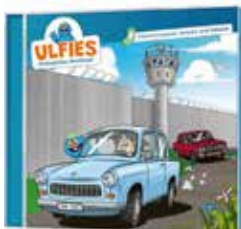
Alexej Nawalnys Autobiografie „Patriot“ ist ein Lese-Muss. 560 Seiten, die auch den letzten überzeugen dürften, welche Art Unrechtsstaat Putin errichtet hat, insbesondere auch wegen seines Umgangs mit Oppositionellen. Nawalnys Buch ist zu großen Teilen in Haft entstanden, gibt aber auch einen Abriss über die politische Entwicklung Russlands und die Politisierung Nawalnys. Für PRO-Leser aber vielleicht noch spannender: Der Kremlgegner skizziert, wie er Christ wurde und wie ihm sein Glaube in der Haft half. Tatsächlich schließt die Biografie sogar mit einem Verweis auf Jesus Christus: Er sehe es als seine Aufgabe an, das Reich Gottes zu suchen, schreibt Nawalny im Gefängnis, gesundheitlich bereits stark angeschlagen. Jesus kümmere sich um alles andere und werde ihn nicht im Stich lassen. Jesus und Gott „werden für mich die Schläge einstecken“. Das sind die letzten Worte in Nawalnys Autobiografie. Aufgeschrieben am 22. März 2022. Er starb zwei Jahre später, am 16. Februar, im sibirischen Strafgefängnis Charp.

Anna Lutz

Ehrlich gut: das neue Album der O'Bros

„To be honest“ („Um ehrlich zu sein“) heißt das fünfte Album der O'Bros. Und wie in den vorherigen Alben begeistert das Brüderpaar Alex und Maxi ihre Fans mit starken Beats und der Botschaft des Evangeliums: „Am Kreuz wurde Liebe von nem Nomen zum Verb.“ Persönliche Rückschläge, Gottvertrauen, Vergänglichkeit und die Heilsgewissheit in Jesus: Die O'Bros avancieren zum modernen Paul Gerhardt – in Rapform. Kein glatter, bedeutungsschwangerer Lobpreis. Die Lieder der Brüder sind zweifelnd und schmerzhaft, aber ebenso haben sie die Perspektive auf einen allmächtigen und liebenden Gott, der es gut mit den Menschen meint. Und wie bereits bei ihren vorherigen Alben gelingt es den O'Bros auf einzigartige Weise mehrere Welten miteinander zu verbinden. Biblische Bilder und Sprache vermischen die Brüder mit Anglizismen und Jugendsprache und üben ganz nebenbei noch Kritik an Social Media und übermäßiger Smartphone-Nutzung. Fans dürfen sich zu Recht auf die 17 neuen Tracks freuen. Denn ganz ehrlich: Das Album lohnt sich.

Martin Schlorke



**Sebastian Rochlitzer:
„ULFIES FANTASTISCHE
ABENTEUER.**

**GEHEIMMISSION:
KERZEN UND GEBETE“**

Gerth Medien, 67 Minuten, 11,95 Euro, ab vier Jahren



**Gerhard Mester:
„WER OHREN HAT,
DER HÖRE ...!“**

Edition chrismon, 240 Seiten,
28 Euro



**Thomas Vinterberg
(Regie):
„FAMILIES LIKE OURS“**

ARD-Mediathek, 1 Staffel,
7 Folgen

**Die Mitglieder dieser Familie
müssen ihre Heimat verlassen
und landen in verschiedenen
Ländern. Fanny (3.v.l.,
Paprika Steen) hält sich dabei
an ihrem Glauben fest.**

Wunder in der Geschichte entdecken

Ulfie ist ein blaues, flauschiges Wesen. Mit seinem Freund Sebastian erlebt er viele tolle Dinge. Mit technischer Hilfe kann er problemlos in die Zeit reisen. Im aktuellen Abenteuer „Geheimmission: Kerzen und Gebete“, der mittlerweile sechsten Folge der Hörspielreihe, erlebt Ulfie hautnah den Fall der Mauer. Er begleitet die beiden Journalisten Siggie und Aram, die in Leipzig die Friedensdemos filmen. Und Ulfie begegnet Menschen, die an die Kraft von Gebeten glauben. Mit dem Hörspiel gelingt es Sebastian Rochlitzer, die deutsche Geschichte so spannend aufzubereiten, dass sie nicht nur für Kinder interessant ist. Die Zuhörer dürfen nebenbei lernen, dass Gott Unmögliches möglich machen kann. Das Ende des Stasi-Regimes ist der beste Beweis dafür.

Johannes Blöcher-Weil

Wort im Bild

Die Bibel in Karikaturen – kann das gut gehen? Ja! Der Karikaturist Gerhard Mester hat sich das Matthäusevangelium vorgenommen und entlang der Basisbibel-Übersetzung einzelne Szenen zeichnerisch ins Bild gesetzt. Für ihn eine persönliche Auseinandersetzung mit seinen katholischen Wurzeln und eine Neuentdeckung des biblischen Textes. Humor- und respektvoll bringt er mit den Karikaturen Aussagen von und über Jesus auf den Punkt. Besonders stark sind die Grafiken, die Jesu Umgang mit den Menschen hervorheben und menschliche Schwächen, religiöse Doppelmoral oder falsche Erwartungen an Jesus entlarven. Mögen einzelne Zeichnungen auch zum Widerspruch reizen, so eröffnen die Karikaturen doch einen neuen, überraschenden Blick auf vermeintlich Bekanntes, weil sie den Text für bestimmte Situationen konkretisieren. Das lohnt sich allemal.

Jonathan Steinert

Apokalypse mit Jesus

Dänemark versinkt im Wasser, das Land wird in absehbarer Zeit unbewohnbar sein, also wird die Bevölkerung evakuiert, Dänemark hört als Staat auf zu existieren. Von diesem Szenario erzählt die Serie „Families like ours“ (Familien wie unsere) des dänischen Regisseurs und Oscar-Gewinners Thomas Vinterberg. Im Zentrum der Serie steht eine Patchworkfamilie, die nun unter Zeitdruck versucht, in einem anderen europäischen Land Zuflucht zu finden. Man könnte es für Erziehungsfernsehen halten. Doch die Serie kommt ohne moralischen Impetus aus. Sie erzählt vielschichtig und ist sehr nah an den Personen, ihren Gefühlen und Beziehungen. Damit schafft es die Serie, Empathie für die Figuren zu wecken – und vielleicht auch mit Menschen, die heute tatsächlich auf der Flucht sind. Unwillkürlich fragt man sich als Zuschauer: Weiß ich eigentlich die Handynummern von den mir wichtigsten Personen auswendig? Wohin könnte ich im Notfall gehen? Und wie würde es mir gehen, wenn ich plötzlich ein Fremder wäre? Auffällig sind biblische Anspielungen der Folgen-Titel: In „Es kommt die Zeit“ (Folge 1) klingt Prophetie an. „Die Schafe werden von den Böcken getrennt“ (Folge 2) ist ein Zitat aus den Endzeitereden von Jesus im Matthäusevangelium. Und „Ich mache alles neu“ (Folge 7) sagt Jesus im Buch der Offenbarung. Aber auch in der Handlung selbst spielt der Glaube eine Rolle. Auch wenn es nur Randszenen sind, zeigt die Serie ganz ungezwungen, dass er gerade in einer Zeit absoluter Unsicherheit und Krise einen festen Halt geben kann – über Grenzen hinweg. Verbunden mit den Titeln der einzelnen Folgen ergibt sich daraus eine geradezu geistliche Botschaft für unsere Zeit: Himmel und Erde werden vergehen, aber Jesus, das lebendige Schöpfungswort, bleibt.

Jonathan Steinert

OPEN DOORS TAG 2025

Sa., 31. Mai 2025 | 10:30–18:00 Uhr | dm-arena Karlsruhe



70 JAHRE
SEIT 1955
IM DIENST
VERFOLGTER CHRISTEN

DAS ERWARTET DICH:

- Bewegende Berichte von verfolgten Christen
- Lobpreis und gemeinsame Gebetszeiten
- Interaktive Ausstellung und Ermutigungsaktionen
- Übersetzung auf Arabisch, Englisch, Russisch und Farsi

OPEN DOORS TAGE 2025

- 29. MAI:** Open Doors Jugendtag
- 30. MAI:** Open Doors Gebetsabend
- 31. MAI:** Open Doors Tag & Open Doors Kindertag



Kostenlose Tickets buchen:
www.opendoors.de/70jahre



OpenDoors

Im Dienst der verfolgten **Christen** weltweit